Donnerstag, 2. August 1934

Dortmund-

Mengeder Lokal-Anzeiger

15. Jahrgang

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungs-Beilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D.A. VI. 34 1695. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4999.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Oeusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

Hindenburgs Befinden hat sich verschlimmert

Adolf Hitler besuchte den erkrankten Reichspräsidenten in Neudeck

Das Befinden des Reichspräsidenten

DNB. Neudeck, 1. August. (8.30 Uhr vorm.) Trotz ruhiger Nacht nimmt die Schwäche zu. Der Herr Reichspräsident ist bei klarem Bewußtsein und fieberfrei. Puls schwächer. Für die behandelnden Aerzte Prof. Sauerbruch.

DNB. Neudeck, 1 August. (12.20 Uhr). Der körperliche Zustand des Herrn Reichspräsidenten gegenüber heute morgen unverändert. Die geistige Frische hält an. Gegen mittag geringe Nahrungsaufnahme. Für die behandelnden Aerzte Prof. Sauerbruch.

DNB Neudeck, 1. Aug. (18,20 Uhr.) Ueber den Zustand des Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, wird von den behandelnden Aerzten in Neudeck um 18,20 Uhr folgendes Bulletin herausgegeben:

„Der Schwächezustand des Herrn Reichspräsidenten hat weiterhin zugenommen. Benommenheit beginnt. Die Herzkraft läßt nach.

Für die behandelnden Aerzte:
Prof. Sauerbruch."

Hitler am Krankenbett

Reichskanzler Adolf Hitler hat sich Mittwoch vormittag 10.15 Uhr im Flugzeug nach Neudeck begeben. Er stattete in Neudeck dem erkrankten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg einen Besuch ab und gab an dessen Krankenlager seinen und des ganzen deutschen Volkes Wünschen für die Genesung des verehrungswürdigen Reichsoberhauptes herzlichen Ausdruck.

Gebete für den Reichspräsidenten

Eine Anordnung des Reichsbischofs

Der Reichsbischof erließ folgende Anordnung: Das ganze deutsche Volk richtet seine Gedanken voll sorgender Anteilnahme nach Neudeck. Ich ordne an, daß in sämtlichen gottesdienstlichen Andachtsstunden, die am 2. August in Erinnerung an den Kriegsbeginn gehalten werden, fürbittend des Herrn Reichspräsidenten gedacht wird. Ferner sind die Kirchen tunlichst den ganzen Tag über offen zu halten, um den evangelischen Volksgenossen die Möglichkeit zur Sammlung und fürbittendem Gebet zu geben. Das Offenhalten der Kirchen ist in geeigneter Weise durch Abkündigung und in der Ortspresse bekanntzugeben.

Auslandsdeutsche Anteilnahme

Das gesamte Auslandsdeutschtum nimmt an der ernsten Erkrankung des Reichspräsidenten von Hindenburg ernsten Anteil. Als besonderer Beweis hierfür können die Ausführungen gelten, die das führende Organ der Deutschen in Polen, die „Deutsche Rundschau in Polen", dem in Posen geborenen Generalfeldmarschall widmet. Das Blatt schreibt: „Vor zwanzig Jahren — der Jahrestag des Kriegsausbruches erinnert mit lauter Sprache daran — wurde dem deutschen Volke Hindenburg bekannt. Er ist in diesen zwei Jahrzehnten seines jugendlichen Greisenalters zu einer mythischen Gestalt geworden, der Ausdruck der höchsten Form des deutschen Menschen, den unsere Vorväter den Platz neben den Göttern zuwiesen. Auch wir Deutschen in Polen haben ein Recht darauf, ihm mit unserer Verehrung und Liebe, auch mit unseren Gebeten in diesen Stunden der Gefahr nahe zu sein. Er hat doch mit seinen tapferen Streitern, die vor 20 Jahren ins Feld zogen, unsere Häuser und Felder vor der russischen Verwüstung bewahrt. Ist er doch unseres Volkes getreuer Eckehard in schwerer Zeit, unserer Provinz größter Sohn geworden. Wir bangen um sein Leben und wir geloben, seinem Vorbild in Treue und Pflichterfüllung an unserem Teil nachzueifern.

Dänemark

Die Nachrichten über die Besorgnis um das Befinden des Reichspräsidenten von Hindenburg stehen in Dänemark im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Die Abendblätter, die die ersten Meldungen brachten, waren rasch vergriffen. Die Morgenblätter bringen die eingegangenen Nachrichten in großer Aufmachung. Sie veröffentlichen auch Aufnahmen des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten aus den verschiedenen Abschnitten seines Lebens. In ausführlichen Meldungen der Berliner Berichterstatter wird der tiefe Eindruck geschildert, den die Nachricht aus Neudeck in Berlin gemacht hat. In einem Artikel der „Berlinske Tidende" heißt es u. a.: Er ist Deutschlands gewaltiger alter Mann, der nie gegen sein fest fundamentiertes, grundehrliches durcherzieries deutsches Gewissen handelte. Er ist selbst die Inkarnation des großen deutschen Volkes.

Japan

In japanischen politischen Kreisen hat die Nachricht großes Bedauern ausgelöst. Die gesamte japanische Presse bringt den ersten Bericht über die Erkrankung des Generalfeldmarschalls und hebt dabei seine großen Verdienste in der Kriegs- und Nachkriegszeit hervor. Verschiedene führende Persönlichkeiten haben sich beim deutschen Botschafter nach dem Gesundheitszustand des Reichspräsidenten erkundigt.



Neudecks Anteilnahme an der Krankheit des Gutsherrn von Neudeck

Neudecker Bauern hören einen Bericht über das Befinden des kranken Reichspräsidenten von Hindenburg

Kämpfe in Kärnten dauern an

Ein Bericht der Belgrader Breme

Die Belgrader Zeitung „Breme" veröffentlicht einen telephonischen Bericht ihres Korrespondenten aus Unterdrauburg von der südslawisch-österreichischen Grenze über die Lage am Dienstag. Danach dauerten die Kämpfe zwischen Aufständischen und Bundestruppen in Kärnten auch während des ganzen Dienstags an. Es soll sich dabei um die blutigsten und verlustreichsten Kampfhandlungen gehandelt haben, die im Verlaufe des ganzen Aufstandes in Oesterreich zu verzeichnen waren. Die Aufständischen und die Bundestruppen hätten zahlreiche Tote und Verwundete zu beklagen.

Das Gefecht wurde durch ein Manöver der Bundestruppen eingeleitet, die die Stellung der Aufständischen hart an der südslawischen Grenze angriffen, um sich dann in scheinbar regelloser Flucht zurückzuziehen. Die Aufständischen fielen auf dieses Manöver herein und machten sich sogleich zur Verfolgung auf. Der Zweck des Manövers bestand darin, die Aufständischen von der Grenze fortzulocken, da die Bundestruppen aus Sorge, ihre Schüsse könnten auf südslawisches Gebiet einschlagen, nicht ihre volle Feuerkraft entfalten konnten. Die Aufständischen gerieten jedoch bei der Verfolgung in einen Hinterhalt und wurden auf beiden Flanken angegriffen.

Sie ergaben sich aber nicht, sondern verteidigten sich den ganzen Tag. Das Manöver der Bundestruppen scheint schließlich mißglückt zu sein, weil die Aufständischen neue Verstärkung erhielten und sich mit ihrer Hilfe aus der Umklammerung befreien konnten.

Der Berichterstatter der „Breme" erklärt weiter, daß die Aufständischen über keinen Nachrichtendienst verfügten, was ihr größter Nachteil gegenüber dem Bundesheer sei. Abteilungen, die im Laufe des Kampfes angestrengt wurden, müßten über die Grenze nach Südslawien, um nicht in die Hände der Bundestruppen zu fallen. Im Laufe des Montags und Dienstags seien etwa 350 Aufständische in kleineren Gruppen nach Südslawien übergetreten, wo sich jetzt rund 1200 Kärntner befinden. Sie seien in Kroatien auf drei Orte aufgeteilt, nämlich auf Warasdin, Belovar und Poschega. Sie könnten sich frei bewegen, dürften aber die Orte nicht verlassen. Sie hielten gute Disziplin, so daß sich das Leben in den Lagern und der Verkehr mit der Bevölkerung reibungslos abwickele.

Die „Breme" berichtet ferner von der Grenze, daß

am Dienstag im Westen Kärntens eine große Aufstandsbewegung begonnen habe. Es seien nunmehr auch dort heftige Kämpfe entbrannt.

Die Aufständischen versuchten einen konzentrischen Angriff auf Klagenfurt.

3000 österreichische Flüchtlinge in Südslawien

Nach einer Belgrader Meldung der „Stunde" sind bisher 3000 Aufständische auf südslawisches Gebiet übergetreten. In Warasdin ist Dienstag ein neuer Transport von 60 Flüchtlingen eingetroffen, darunter befinden sich auch zwei Frauen und fünf Kinder. Den Flüchtlingen wurden die Waffen abgenommen. In den ersten Tagen nach der Flucht befanden sich die Flüchtlinge allerdings in großer Not, doch verfügen sie heute, wie die südslawischen Blätter melden, über gewisse Geldsummen und können Nahrungsmittel einkaufen. Nach einer weiteren Meldung sind auf der Linie Marburg—Drauburg allein 700 Oesterreicher nach Südslawien geflüchtet.

Vor einer Romreise Schuschniggs?

Wie das sehr gut informierte christlich-soziale „Neuigkeits-Weltblatt" mitteilt, dürfte sich Bundeskanzler Dr. Schuschnigg in allernächster Zeit nach Rom zu einem Besuch Mussolinis begeben. Vizekanzler Starhemberg wird den Bundeskanzler auf dieser Reise begleiten.

Alle werden vor Gericht gestellt

Die Maßnahmen gegen die Minderbeteiligten am Aufstand — Amtsenthebung Rintelens

Das Bundesverfassungsgesetz, wonach Minderbeteiligte an dem Aufstand der letzten Tage unbeschadet einer gerichtlichen Strafe in ein Konzentrationslager zu schwerer Zwangsarbeit übergeführt werden können, ist Dienstag erschienen. Außerdem wird bei allen Personen, gegen die im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 25. bis 27. Juli eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet ist, auf Vermögensbeschlagnahme erkannt werden. Im Falle eines Freispruches wird das Vermögen wieder zurückgegeben.

Wie weiter mitgeteilt wird, wurden der Gesandte Dr. Anton Rintelen, ferner der Hofrat der Polizei Otto Steinhäusl sowie Polizeikommissar Leo Goßmann unter vorläufiger Kürzung ihrer Bezüge auf zwei Drittel ihres Dienstes enthoben.

Der Landesschulrat von Kärnten hat für die Schulen der Bezirke Spittal an der Drau, St. Veit an der Glan, Völkermarkt, Wolfsberg und Feldkirchen die Einstellung aller Gehaltsauszahlungen verfügt. Gegen alle Lehrer dieser Bezirke wird eine Untersuchung eingeleitet, ob und inwieweit sie an den Aufstandsversuch vom 25. bis 27. Juli beteiligt waren.

Der Wiener Landesgerichtsrat Dr. Wenger wurde wegen angeblicher hochverräterischer Bemerkungen verhaftet und im Landesgericht eingeliefert.

Der Wiener Militärgerichtshof

Die Erschießung des Innsbrucker Polizeileiters

Am Mittwochvormittag begann die Standgerichtsverhandlung vor dem Militärgerichtshof Wien gegen die beiden Angeklagten Friedrich Wuraig und Christian Meyer, die beschuldigt wurden, am 25. Juli, gegen 15 Uhr, den Kommandanten der Innsbrucker städtischen Sicherheitswache, Stabshauptmann Franz Hickl aus Wien, auf der Straße erschossen zu haben.

Die nächste Verhandlung vor dem Militärgerichtshof ist für Donnerstag, 9 Uhr vormittags, angesetzt. Es werden sich der Holzhändler Paul Hudl, der dritte Anführer des Putsches, sowie 20 weitere Aufständische zu verantworten haben.

Wie Holzweber und Planetta starben

Amtlich wird aus Wien mitgeteilt: Holzweber und Planetta wurden nacheinander hingerichtet, zuerst Holzweber, der nach der Verkündigung der Abweisung des Gnadenantrags rief: „Ich sterbe für Deutschland! Heil Hitler!" Auch Planetta rief vor der Hinrichtung: „Heil Hitler!" Dazu wird noch bekannt, daß beide Angeklagten eine außerordentlich ruhige Haltung einnahmen. Sie baten um geistlichen Beistand, und bald erschienen ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher im Gefängnis, mit denen beide zum Tode Verurteilten lange sprachen. Personen, die bei der Hinrichtung anwesend waren, erzählen, daß beide wie wahre Männer gestorben sind. Holzweber wiederholte, schon den Strick um den Hals, immer wieder den Ruf: „Heil Hitler!" Er sagte es so lange, bis ihm sterbend der Ausruf in der Kehle erstickt wurde.

Frau Dollfuß wieder in Riccione

Die Witwe des verstorbenen Bundeskanzlers Dollfuß ist am Dienstagnachmittag wieder in Riccione eingetroffen. Sie wurde von ihren beiden Kindern und von Donna Rachele Mussolini empfangen und begab sich sogleich im Kraftwagen zur Villa Sant'Angelo, wo sie noch einige Zeit verbleiben wird.

Massenverhaftungen in Oesterreich

Die Vorbereitung des Angriffs auf das Bundeskanzleramt geklärt

Die polizeiliche Untersuchung des Putsches vom 25. Juli hat ergeben, daß die Aufständischen in Wien ihre Waffen und Uniformen auf einem Holzlagerplatz im 20. Bezirk verborgen hatten. Erst am Mittwochvormittag wurden diese Gegenstände in die Turnhalle im 7. Bezirk gebracht. Ferner wurde festgestellt, daß die Führer der fünf Kraftwagen, die zu dem Ueberfall verwendet wurden, vollkommen unschuldig sind. Sie wurden vormittags von einer unbekannten Person angerufen, sich zu einem großen Transport in die Siebensterngasse zu begeben, wobei ihnen bedeutet worden war, daß es sich um einen staatlichen Auftrag handele. Das ganze Manöver war so geschickt eingefädelt worden, daß keiner der Kraftwagenführer, noch der Kraftwagenbesitzer irgendeinen Verdacht schöpfte, zumal das bekanntgegebene Fahrtziel, Bundeskanzleramt, überhaupt dazu angetan war, jeden weiteren Zweifel zu zerstreuen. Außer den hingerichteten beiden Führern der Aufständischen wurden noch weitere 20 Anführer beim Ueberfall auf das Bundeskanzleramt ermittelt.

In das Welser Kreisgericht sind 200 Personen wegen Teilnahme an dem Aufstand eingeliefert worden. Es befinden sich darunter zahlreiche Intellektuelle und Staatsbeamte. Voraussichtlich dürfte für Wels ein eigener Militärgerichtssenat bestellt werden.

In Graz sind bisher 1400 Strafanzeigen eingelaufen. Bemerkenswert ist die berufsmäßige Schichtung der unter Anklage gestellten Juli-Putschisten in der Provinz.

Nach einer Meldung des „Neuigkeits-Weltblattes" rekrutiert sich die überwiegende Zahl der Beschuldigten aus rein bäuerlichen Kreisen. Der Rest sind fast ausschließlich Intellektuellen wie Amtsräte, Postdirektoren, Lehrer, Zollbeamte, Aerzte und Rechtsanwälte. Da alle diese Leute ihre Posten und ihre Aemter verlieren, kann geradezu von einer Dezimierung der nationalen Beamtenschaft in Kärnten und Steiermark gesprochen werden.

Um den freien Abzug

Veröffentlichung eines österreichischen Ministerratsbeschlusses vom 25. Juli

Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht, um offenbar Behauptungen, die österreichische Bundesregierung sei an das Abkommen zwischen den Aufständischen und den Unterhändlern der Regierung über freien Abzug gebunden und eine Hinrichtung von Aufrührern dürfe nicht stattfinden, die Spitze abzubrechen, einen Ministerratsbeschluß, der in den ersten Nachmittagsstunden am Tage des Aufruhrs von der im Landesverteidigungsministeriums versammelten Rumpfregierung gefaßt wurde.

Dieser Ministerratsbeschluß, der von dem damals seitens des Bundespräsidenten mit der kommissarischen Leitung der Regierung betrauten Unterrichtsminister Dr. Schuschnigg gezeichnet ist, lautet: „Auf Befehl des Herrn Bundespräsidenten werden die Aufrührer aufgefordert, innerhalb einer Viertelstunde das Ballhausgebäude zu verlassen. Wenn kein Menschenleben auf Seiten der widerrechtlich ihrer Freiheit beraubten Mitglieder der Regierung zu beklagen ist, erklärt die Regierung, den Aufrührern freien Abzug und Ueberstellung über die Grenze zu sichern. Wenn die gestellte Frist fruchtlos verläuft, werden die Machtmittel des Staates eingesetzt werden. gez. Schuschnigg.

Die Uneinigkeit der Heimwehr

„Evening Standard" berichtet aus Wien über Uneinigkeit in der Heimwehr. Verzweifelte Anstrengungen würden gemacht, um den Frieden in ihren Reihen herzustellen. Es gebe Offiziere, die mit der Ernennung Schuschniggs zum Kanzler unzufrieden seien. Verschiedene dieser Offiziere seien aus der Heimwehr ausgetreten. Eine Anzahl von Heimwehroffizieren habe Wien verlassen.

Der österreichische Bundeskanzler hat sein Amt übernommen



Dr. Schuschnigg in seinem Arbeitszimmer bei der Rundfunkansprache, die eine seiner ersten Amtshandlungen war.

Die Habsburger kommen wieder

Aufsehenerregende Erklärungen von Oesterreichs Geschäftsträger im Haag

In einer Unterredung mit dem Vertreter des offiziösen Haager Korrespondenzbüros erklärte der österreichische Geschäftsträger im Haag, Dr. Alezich, der zugleich beim belgischen Hof akkreditiert ist, zur Frage der eventuellen Rückkehr der Habsburger, daß das Streben der Bundesregierung darauf gerichtet sei, das den Habsburger zugefügte Unrecht so weit wie möglich wieder gutzumachen. Bei der erstrebten finanziellen Regelung mit der kaiserlichen Familie müsse ein Modus gefunden werden, in dem die hervorragenden Leistungen der Habsburgischen Dynastie für Oesterreich und Europa zum Ausdruck gelange.

Dieselben Grundsätze seien auch hinsichtlich der Verbannung der Habsburger anzuwenden. Bekanntlich seien in der neuen Verfassung die gegen die Habsburger gerichteten Bestimmungen nicht mehr enthalten. Ob und inwieweit Verhandlungen zwischen der Regierung und Vertretern der Habsburger stattfänden, könne Dr. Alezich nicht sagen. Selbstverständlich handele es sich bei den Habsburger Fragen nicht allein um ein innenpolitisches Problem, sondern um ein solches von außerordentlicher internationaler Bedeutung, das die österreichische Regierung nicht ohne Verständigung mit den Großmächten lösen könne. Entgegen allen tendenziösen Nachrichten müsse mit Nachdruck erklärt werden, daß eine Rückkehr der kaiserlichen Familie nach Oesterreich nicht ohne weiteres eine Habsburgische Restauration bedeute. Die Rückkehr der kaiserlichen Familie sei lediglich eine Lösung, die der Gerechtigkeit entspreche, da man den Mitgliedern des Fürstenhauses, das so lange und so eng mit der österreichischen Geschichte verbunden sei, nicht den Aufenthalt im Vaterlande versagen könne.

Abkommen über den Staatsjugendtag

Vereinbarungen zwischen Reichserziehungsminister und Reichsjugendführer

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Unterricht gibt ein Abkommen bekannt, in dem es u. a. heißt: „Für die Erziehung der Schuljugend im nationalsozialistischen Staate sind Schule, Reichsjugendführung (HJ-Bewegung) und Elternhaus nebeneinander berufen.

Um ein fruchtbares Zusammenwirken zu gewährleisten, sind der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Jugendführer des Deutschen Reiches über folgende, in der Zukunft zu verwirklichende Maßnahmen einig:

1. Der Sonntag der Jugend gehört grundsätzlich dem Elternhaus und der Familie,

2. Für die Erziehungsarbeit der Reichsjugendführung (HJ-Bewegung) wird den ihr unterstellten Schülern der Sonnabend als Schulfeiertag eingeräumt (Staatsjugendtag). Daneben steht der Reichsjugendführung (HJ-Bewegung) der Mittwoch-Abend als Heimabend zur Verfügung, der von der Reichsjugendführung zentral gestaltet wird.

3. Für die übrigen Schüler findet am Sonnabend Unterricht wie üblich statt.

4. Im übrigen stehen die Werktage uneingeschränkt der Arbeit der Schule zur Verfügung.

5, Für die beruflich tätige, der Reichsjugendführung (HJ-Bewegung) unterstehende Jugend wird bis zum vollendeten 18. Lebensjahre die gleiche Regelung angestrebt.

In Ausführung dieses Abkommens treffe ich im Einvernehmen mit dem Herrn Jugendführer des Deutschen Reiches für alle mir unterstellten Schulen zunächst für das Jungvolk die folgenden Anordnungen, denen solche für die Hitler-Jugend in Bälde folgen werden. Ich bestimme:

1. Das Abkommen wird zunächst durchgeführt für alle Schüler und Schülerinnen vom 10. bis zum 14. Lebensjahre. in den höhern Lehranstalten für alle Schüler und Schülerinnen bis einschließlich Untertertia U III, in den Mittelschulen für die entsprechenden Jahrgänge.

2. Die Beanspruchung des Jungvolks am Staatsjugendtag darf im Sommer die Zeit von 7 bis 19 Uhr, im Winter von 8 bis 18 Uhr nicht überschreiten.

4. Die aufgabenfreien Nachmittage und die Wandertage fallen insoweit weg, als nicht in Ziffer 6, letzter Satz, etwas anderes bestimmt ist.

5. An den Mittwochabenden darf das Jungvolk im Sommer nicht über 20,30 Uhr, im Winter nicht über 19,30 Uhr, die Hitler-Jugend nicht über 21 Uhr in Anspruch genommen werden. Für den Bund deutscher Mädel gelten dieselben Zeiten.

6, Die nicht der Hitler-Jugend-Bewegung angehörigen Schüler und Schülerinnen haben am Sonnabend pflichtmäßigen Unterricht. Dieser Unterricht soll nach einem festzulegenden Lehrplane in mindestens zwei Unterrichtsstunden den Schülern und Schülerinnen das nationalsozialistische Gedankengut nahebringen. Die nichtarischen Schüler sind von diesen Stunden befreit. Die Schulaufsichtsbeamten haben bei ihren Besuchen der Anstalten diesem Unterricht besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wo die Möglichkeit gegeben ist, wird eine Stunde Werksunterricht erteilt. Die übrige Zeit ist den Leibesübungen gewidmet.

Der aufgabenfreie Nachmittag wird für die der Hitler-Jugend-Bewegung nicht angehörenden Schüler auf den Sonnabend verlegt. Einmal im Monat wird für diese Schüler am Sonnabend eine ganztägige Wanderung veranstaltet.

7. Um das Zusammengehörigkeitsgefühl der Klassen zu stärken, und um ein Sichkennenlernen von Lehrern und Schülern außerhalb der Schulmauern auch hinsichtlich der der Hitler-Jugend-Bewegung angehörigen Schüler zu ermöglichen, findet in jedem Vierteljahr an einem Sonnabend eine gemeinsame Schulwanderung statt, an der sämtliche Lehrer, auf die Klassen verteilt, teilzunehmen haben.

8. Da im allgemeinen die Zahl der Schüler, die nicht der Hitler-Jugend angehören, gering sein wird, wird die gewöhnliche Klasseneinteilung für den Sonnabend-Unterricht nicht beibehalten werden können, es werden vielmehr Abteilungen, die etwa die Größe einer Durchschnittsklasse haben, durch Zusammenfassung nicht zu weit auseinanderliegender Jahrgänge gebildet werden müssen.

9. Diese Unterrichtsstunden werden so zu verteilen sein, daß eine möglichst gleichmäßige Belastung des Lehrkörpers eintritt.

10. Zum Schluß hebe ich noch ausdrücklich hervor, daß der Sonntag der Familie vorbehalten bleibt, daß also auch kein anderer Jugendbund berechtigt ist, am Sonntag seine schulpflichtigen Angehörigen für irgendwelche Veranstaltungen in Anspruch zu nehmen.

11. Der Erlaß tritt sofort in Kraft.

Polnisch-litauische Versöhnung?

In Wilna ist, aus Litauen kommend, der polnische Botschaftsrat in Paris, Mühlstein, eingetroffen. Mühlstein hielt sich längere Zeit in Litauen auf und soll u. a. mit Staatspräsident Smetona verhandelt haben. In politischen Kreisen wird seiner Mission in Kowno sehr große Bedeutung beigelegt. Gleich nach seiner Ankunft in Wilna begab sich Mühlstein nach Pikliszka, wo Marschall Pilsudski gegenwärtig seinen Urlaub verbringt.

Wie die Warschauer Presse meldet, soll demnächst der unmittelbare Postverkehr zwischen Polen und Litauen aufgenommen werden. Der bisherige Postverkehr fand über Deutschland—Lettland statt.

Durch ein Uebermittlungsversehen wurde in einem Telegramm aus Rom eine besonders gehässige Stimme gegen Deutschland zu den österreichischen Vorgängen teilweise in den deutschen Zeitungen als im „Popolo d'Italia" enthaltend wiedergegeben. Es wird Wert auf die Feststellung gelegt, daß es sich bei der erwähnten Pressestimme nicht um das Organ Mussolinis „Popolo d'Italia", sondern um das römische Morgenblatt „Popolo di Roma" gehandelt hat.

Der litauische Außenkommissar Litwinow empfing am Mittwoch den litauischen Außenminister Lozoraitis und hatte mit ihm eine Aussprache über die politischen Fragen.

Deutsch-polnisches Roggenabkomme

auf ein Jahr verlängert

Im Reichsministerium für Ernährung u Landwirtschaft wurde am 1. August die Verlä gerung des Abkommens über die gemeinsa Regelung der deutsch-polnischen Roggen- u Roggenmehlausfuhr unterzeichnet. Das Abko men wurde gleichzeitig auf Grund der gut Erfahrungen mit der bisherigen Regelung f Roggen und Roggenmehl auf Weizen- und We zenmehl ausgedehnt. Die Verlängerung gilt f ein Jahr. Auf deutscher Seite hat das Abko men Dr. Moritz, Ministerialdirektor für E nährung und Landwirtschaft, und auf polnisch Seite der polnische Gesandte in Berlin, Lipi unterzeichnet.

Der Charlottenburger Raubüberfall aufgeklärt

Der Täter im Kreis Zauch-Belzig verhaftet

In der Ortschaft Damsdorf im Kreise Zauch Belzig gelang es am Mittwoch, den Raubüberfa aufzuklären, der am 24. Juli in Berlin-Cha lottenburg in der Augsburger Straße auf d Frau des Tabakwarengroßhändlers Steinbrech verübt wurde.

Als Täter wurde der seit einem Jahr b einem Siedler in Damsdorf wohnende Walt Bittermann ermittelt und verhaftet. Bitterma legte ein umfassendes Geständnis ab, sodaß sei Ueberführung in das Berliner Polizeipräsidiu erfolgen konnte.

Bittermann, der sich in arger Geldverlegenhe befand, war seiner Zeit am 23. Juli zusamme mit Steinbrecher, der sein Tabaklieferant wa nach Berlin gefahren, angeblich, um in d Markthalle einzukaufen. Am Abend des folge den Tages ging er dann noch einmal in die Wo nung des Steinbrecher. Während er sich von d Frau des Händlers Tabakwaren einpacken lie zog er ein eigens dafür mitgebrachtes Eisenro hervor und schlug damit die Frau mehrere Ma über den Schädel, sodaß sie blutüberströmt z sammenbrach. Er hatte damals eine Geldkassett die er bei einem früheren Besuch bereits gesehe hatte, geraubt und war geflüchte'

Motorradfahrer rasen in die Zuschauermenge

Zwei Tote, 30 Verletzte

Wie aus Lakewood im amerikanischen Staa New-Jersey berichtet wird, ereignete sich b einem Kirchenfest in dem benachbarten Holman ville ein schweres Motorradunglück. Bei Vorfüh rungen kamen zwei Motorradfahrer plötzlich in Schleudern und fuhren in die Zuschauermeng Zwei Personen wurden getötet und 30 verle Neun von den letzteren trugen schwere Verwu dungen davon.

Brasilianischer Dampfer aufgelaufen

Der brasilianische Dampfer „Ruy Barbosa" der von Hamburg mit 87 Fahrgästen und 12 Mann Besatzung nach Brasilien unterwegs i lief am Dienstagabend nördlich des Hafen von Leixoes auf ein Felsenriff. Das Schi sollte in Leixoes weitere 226 Passagiere an Bor nehmen. Unter den Passagieren befanden si auch 65 deutsche Juden, die von Belgien na Brasilien ausreisen wollte. Sämtliche Passagier sind an Land befördert worden. Es ist zwe felhaft, ob das Schiff wieder flottkommt, da d Maschinen des Schiffes nicht mehr einwandfr arbeiten und das Schiff auch leck gestoßen z sein scheint.

Schwerer Gewittersturm in der Provinz Valladolid

In dem Städtchen Moda del Mauquens i der Provinz Valladolid tobte ein schwerer Ge witterstürm, durch den das das Städtchen durch fließende Flüßchen über die Ufer trat. Neun Häuser stürzten infolge der Ueberschwemmung ein. Die bereits eingebrachte Ernte wurde völli vernichtet. Zahlreiches Kleinvieh ertrank. De Schaden ist außerordentlich hoch. Zwei auf ei Hausdach geflüchtete Bauern konnten im letzte Augenblick durch Polizisten unter Lebensgefah gerettet werden. Da die Wassermassen auch di Landstraßen aufwühlten, ist jeder Verkehr un terbrochen.

Dorfbrand in Polen

Im Kreise Wilun (Polen) brach in einem Ge höft Feuer aus, das sich in kurzer Zeit auf di ganze Ortschaft ausdehnte. Insgesamt wurde 15 Anwesen zerstört. Ein großer Teil des Vieh bestandes und die gesamte Ernte wurden ver nichtet.

Schweres Kraftwagenunglück in Jütland

Bei Kolding in Jütland ereignete sich am Dienstag ein Kraftwagenunglück, bei dem die deutsche Baronin Thyra von Jenisch und ihr 20 jähriger Sohn schwer verletzt wurden. Sie be fanden sich nach einem Besuch in Dänemark auf der Rückfahrt nach Deutschland.

Auf der Kanufahrt von Kanada nach England ertrunken

Der junge kanadische Seemann John Smith aus Peterborough (Ontario), der vor mehreren Wochen seine Heimatstadt verließ, um in einem fünf Meter langen Kanu nach England zu fah ren, ist ertrunken. Seine Leiche wurde etwa 100 Meilen vom Lande entfernt von einem Dampfer geborgen.

Nur ein Gedanke, nur ein Ziel: Deutschland!

Der Kyffhäuserbund zum 2. August

Der Deutsche Reichskriegerbund „Kyffhäuser" veröffentlicht zum 2. August folgenden Aufruf:

„Zum zwanzigsten Male jährt sich der Tag, an dem das graue Volksheer auszog, in einem uns aufgezwungenen Krieg die bedrohte deutsche Heimat zu schützen. Ungeheuere Opfer an Leben und Blut wurden gebracht. Zähe haben wir gerungen gegen eine Welt von Feinden bis zum bitteren Ende.

Darum erfüllen wir alten Soldaten eine besondere Pflicht, an diesem Tage heldischer Erinnerung uns zu Worte zu melden. Wir haben den Geist von 1914—1918 aus den Trichterfeldern und Schützengräben des Weltkrieges durch 14 schwere Jahre der äußeren Schwäche und inneren Volkszerrissenheit hindurch als unverlierbares heiliges Erbe der Front treu bewahrt und gepflegt.

Unser ehemaliger unbekannter Frontkamerad, der heutige Führer des deutschen Volkes, Adolf Hitler, hat unserem Soldatentum wieder Heimatrecht in deutschen Landen gegeben. Wir danken ihm hierfür und für das in uns gesetzte Vertrauen ganz besonders in dieser Stunde, da wir ehrfurchtsvoll unserer toten Kameraden gedenken, die gefallen sind, damit wir leben.

Wir Kameraden des Kyffhäuserbundes, des größten Soldatenbundes der Welt, sind mit Recht stolz auf das hohe Gut unserer Tradition, deren letzte Wurzeln in die Zeit Friedrichs des Großen und der Freiheitskriege zurückreichen. Diese alte Soldatentradition mit neuem und lebendigem Geiste zu erfüllen, ist eine hohe und ehrenvolle Aufgabe. In dieser von uns leidenschaftlich vertretenen Geisteshaltung des ewigen deutschen Soldatentums fühlen wir uns aber auch besonders eng verbunden mit unserer deutschen Wehrmacht. Soldatische Pflichttreue, Opferbereitschaft und Tatgesinnung werden uns auch weiterhin stark machen, mitzuschaffen am großen Aufbauwerk und zum Schutze unseres Vaterlandes. Das Entscheidende für Deutschlands Zukunft liege im Wehrwillen und in der Wehrkraft unseres Volkes.

Wir alten Frontsoldaten kennen den Krieg und wollen daher den Frieden. Wir wollen aber den Frieden, wie ihn der Führer Adolf Hitler zu wiederholten Malen freimütig und ehrlich aller Welt angeboten hat, den Frieden der Ehre und der Freiheit, der Sicherheit und Gleichberechtigung. In diesem Sinne wiederholen wir das heute vor zwanzig Jahren abgelegte zeugnisstarke Bekenntnis unserer Treue für Volk und Vaterland. Wir haben alle bis zum letzten Atemzug nur einen Gedanken, wir kennen alle nur ein Ziel: Es heißt Deutschland!"

Reinhard, Oberst a. D.,
Bundesführer des Deutschen Reichskriegerbundes „Kyffhäuser".

Lebenslänglicher Kerker für die Hopfgartener Mordbrenner

Am Mittwoch wurde das Urteil im Innsbrucker Schwurgerichtspozeß gegen die Hopfgartener Mordbrenner gefällt. Der Prozeß dauerte mehr als zwei Wochen. Die drei Angeklagten Bachler, Clementi und Lechner wurden zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Die Bande hatte nicht weniger als 82 schwere Straftaten, darunter drei Raubmorde, drei Raubmordversuche, dreißig vollendete und dreiunddreißig versuchte Brandstiftungen in der Zeit vom Frühjahr 1929 bis Mitte des Jahres 1932 verübt und die Bevölkerung von Tirol in größten Schrecken versetzt. Die Todesstrafe konnte nicht verhängt werden, weil sie zurzeit der Begehung der Verbrechen in Oesterreich noch nicht eingeführt war.

Der Volksgerichtshof bei der Arbeit

Zwei Hochverräter abgeurteilt

Der Volksgerichtshof nahm am Mittwoch seine Tätigkeit mit Verhandlungen an allen drei Senaten auf. Bei den am Mittwoch zur Verhandlung stehenden Sachen handelt es sich um Vorbereitung zum Hochverrat durch Versuche der Zersetzungspropaganda bei Angehörigen der Polizei bezw. der Reichswehr.

Am Mittwochnachmittag wurden bereits zwei Urteile gefällt.

Den ersten Senat des Volksgerichtshofes beschäftigte als erster Fall die Anklage gegen den 26jährigen Johannes Brinkheger aus Heeßen in Westfalen, dem die Anklage Vorbereitung zum Hochverrat durch staatsfeindliche Propaganda und kommunistische Zersetzungsarbeit vorwarf. Der Angeklagte versuchte sich damit herauszureden, daß er weder lesen noch schreiben könne und daher den Inhalt der von ihm verbreiteten Zersetzungsschriften nicht gekannt habe. Das Volksgericht verurteilte Brinkheger nach längerer Beweisaufnahme wegen fortgesetzter Vorbereitung zum Hochverrat in Tateinheit mit unerlaubtem Waffenbesitz zu zwei Jahren Gefängnis, von denen sieben Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet werden.

Vor dem zweiten Senat des Volksgerichtshofes hatte sich der frühere Ortsgruppenleiter der KPD in Perleberg, der 31jährige Max Theiß, wegen Zersetzung der Reichswehr zu verantworten. In dieser Verhandlung machte Oberstaatsanwalt Eichler, der Leiter der Abteilung Hochverrat bei der Reichsanwaltschaft am Volksgerichtshof, grundsätzliche Ausführungen über die Bedeutung der Zersetzungstätigkeit als politisches Kampfmittel der KPD. Er gelangte zu dem Ergebnis, daß auch bei den Angeklagten, auf die die schärferen Strafbestimmungen des Gesetzes vom 24. April 1934 noch nicht zur Anwendung kommen können, bei einer Bestrafung aus § 86 St. G. B. wegen Vorbereitung zum Hochverrat der Uebergang zur Zuchthausstrafe gerechtfertigt sei, weil eine solche Zersetzungstätigkeit auf eine ehrlose Gesinnung des Täters hindeute. „Ich warne jeden," so erklärte der Vertreter der Reichsanwaltschaft mit erhobener Stimme, „sich in Zukunft an unserer Reichswehr und Reichsmarine sowie Schutzpolizei zu vergreifen."

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Theiß darauf wegen fortgesetzter Vorbereitung zum Hochverrat nach § 86 St. G. B. zu einem Jahr neun Monaten Zuchthaus unter Anrechnung der Untersuchungshaft von sieben Monaten. Der Strafantrag hatte auf zwei Jahre drei Monate Zuchthaus gelautet.

Verlängerung der Sperre für den Verkauf von Kraftfahrzeugreifen

durch die Fabriken bis zum 15. August 1934

Die durch die Ueberwachungsstelle für Kautschuk am 17. Juli 1934 verhängte Sperre für den Verkauf von Kraftfahrzeugreifen durch die Fabriken ist bis zum 15. August d. J. verlängert worden. Es wird darauf hingewiesen, daß der Verkauf von Kraftfahrzeugreifen durch den Handel von dieser Sperre nicht betroffen wird. Der Kraftfahrzeugreifenhandel kann vielmehr nach wie vor frei verkaufen, und zwar gleichgültig, ob es sich um Bestände handelt, die ihm selbst gehören oder in Kommission bei ihm liegen. Sollten gleichwohl in einzelnen Fällen benötigte Reifen nicht erhältlich sein, so haben sich Interessenten nicht an das Reichswirtschaftsministerium, sondern unter Angabe der Reifengröße und des Händlers, durch den die Lieferung erfolgen soll, an die Ueberwachungsstelle für Kautschuk in Hamburg 36, Esplanade 6, zu wenden. Diese wird das weitere veranlassen.

Es besteht keinerlei Veranlassung, nicht dringenden Bedarf vorzeitig zu decken, da die Preise durch das kürzlich in Kraft getretene Reifenzwangskartell stabilisiert wurden und auch Qualitätsveränderungen in der Reifenherstellung nach Aufhebung der Sperre nicht zu befürchten sind.

Die Henkenhagener Bluttat vor Gericht

Vor dem Stettiner Sondergericht begann am Dienstag der Prozeß gegen den Stahlhelmmann Ernst Kummrow aus Quetzin, der angeschuldigt ist, den SA.-Sturmführer Molzahn aus Henkenhagen nach der Sonnenwendfeier am 23. Juni aus politischen Gründen getötet zu haben.

Der Angeklagte, der 49 Jahre alt ist, den Krieg mitgemacht hat, verwundet und ausgezeichnet worden ist, gehört dem Stahlhelm seit 1932 an. Bei der Schilderung der Tat erklärt er, daß er am 23. Juni die Sonnenwendfeier als Zuschauer besucht habe. Nach der Feier sei Molzahn an ihn herangekommen und habe ihn wegen eines Dorfklatsches zur Rede gestellt und dann mit der Faust auf ihn eingeschlagen. Kummrow habe zur Abwehr seinen Stock erhoben, doch sei ihm dieser von Molzahn entwunden worden. Im gleichen Augenblick seien mehrere SA.-Männer auf ihn eingedrungen. Er habe sich, um sich zu schützen, gegen den Körper Molzahns gestemmt und ihn mit beiden Händen umklammert. Molzahn habe seinen Dolch gezogen, den er, Kummrow, ihm jedoch entwinden konnte. Beide seien dann zu Fall gekommen. Er habe nicht die Absicht gehabt zu stechen und kann sich nicht erklären, wie Molzahn die Verwundung erhalten habe.

Molzahn hat dagegen bei seiner Vernehmung im Krankenhaus ausgesagt, daß politische Gründe die Ursache des Streites gewesen seien.

In der Nachmittagssitzung wurden einige Tatzeugen vernommen, aus deren Aussagen sich jedoch kaum der Vorgang einwandfrei klarstellen ließ. Wer zuerst angriffen hatte, darüber gehen die Meinungen der Zeugen stark auseinander.

In wenigen Zeilen

Der österreichische Bundespräsident hat dem Reichspräsidenten für dessen Beileidstelegramm ein Danktelegramm geschickt.

In Bremerhaven traf am Dienstag die Kapelle der „American Legion" aus Milwaukee ein. Es ist das erstemal, daß Deutschland von der maßgebenden Vereinigung amerikanischer Frontkämpfer besucht wird.

Die beiden Häuser des englischen Parlaments wurden bis zum 30. Oktober vertagt. Wenn es das öffentliche Interesse erfordern sollte, wird eine frühere Einberufung stattfinden. Baldwin wird am 8. August nach Aix les Baines abreisen.

Das französische Militärgericht in Toulon verurteilte einen Rekruten, von Beruf Pastor, zum zweiten Male wegen Verweigerung des Militärdienstes. Nach der ersten Verurteilung, die ihm ein Jahr Gefängnis einbrachte, ist er zum zweiten Male einberufen worden. Dieses Mal sollte er sich bei einem Artillerieregiment in Toulon melden. Der Pastor verweigerte abermals den Dienst und wurde nunmehr vom Militärgericht in Toulon zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach der Verbüßung dieser Strafe wird er zum dritten Male einberufen werden.

Im ordentlichen Haushalt betrugen im Juni die Einnahmen 473,8 und die Ausgaben 504,2 Millionen Mark. Es ergibt sich somit eine Mehrausgabe von 30,4 Millionen.

Das Reichskabinett zusammengetreten

Das Reichskabinett trat Mittwoch abend um 9.30 Uhr zu einer Sitzung zusammen.

Der Führer am Krankenbett des Reichspräsidenten

Ueber den Besuch des Reichskanzlers am Krankenlager des Reichspräsidenten bringt die NSK folgenden Bericht eines Teilnehmers der Reise:

Als der Reichskanzler zuletzt — am 3. Juli d. J. — dem Reichspräsidenten in Neudeck seinen Besuch abstattete, da ahnten wir alle, die wir den Führer auf dieser Reise begleiten durften, nicht, daß schon vier Wochen später dort Adolf Hitler am Krankenbett des greisen Feldmarschalls stehen würde. Damals noch kam uns der Reichspräsident in der Halle seines Hauses in fester, aufrechter Haltung entgegen und sprach dem Führer und seinen nächsten Begleitern in markigen, unvergeßlichen Worten den Dank des Vaterlandes dafür aus, daß sie in der Stunde der Gefahr als Männer entschlossen gehandelt hätten.

In Bayreuth erhielt am Dienstag der Führer die Mitteilung von der ernsthaften Erkrankung, unter der der Reichspräsident in leichterem Maße bereits seit vielen Monaten zu leiden hatte. Sofort entschloß sich der Führer, an das Krankenbett Hindenburgs zu eilen. Er flog unverzüglich nach Berlin und von dort vormittags weiter nach Ostpreußen. Auch Staatssekretär Meißner war aus Süddeutschland im Flugzeug herbeigeeilt, um den Führer von Berlin nach Neudeck zu begleiten.

Bei der Landung liegt, nach vielen Regentagen strahlender Sonnenschein über den erntereichen Feldern Ostpreußens. Ohne Aufenthalt geht die Fahrt weiter nach dem stillen Neudeck. In den Städten und Ortschaften, die wir passieren, erwarten uns schon seit dem frühen Morgen die Menschen nach Hunderten, als hätten sie es geahnt, daß in schweren Stunden des Reichspräsidenten der Kanzler nicht fern sein wird. Vielleicht schwingt in der herzlichen Begrüßung ein Unterton von Sorge mit um das Schicksal des greisen Feldmarschalls, dem in diesen Tagen die Herzen aller Deutschen besonders zugewandt sind.

In Neudeck ist die Familie des Generalfeldmarschalls versammelt. Hervorragende Aerzte sind aufs beste um den kranken Reichspräsidenten besorgt. Der Kanzler begibt sich in das Krankenzimmer, um den Reichspräsidenten zu begrüßen. Der Reichspräsident empfing ihn im Krankenbett. Er erkennt den Führer und dankt ihm in herzlichen Worten für seinen Besuch. Nach kurzem Gespräch verläßt der Kanzler den Reichspräsidenten, der in ruhigen Schlaf sinkt.

Bange Frage liegt auf aller Lippen, als wir die Wagen zur Rückfahrt besteigen. Möge ein gütiges Geschick dem deutschen Volke seinen Hindenburg erhalten!

Schallwellen sind gute Chemiker

Seltsames aus dem Reich der Töne — Ein Ei wird ohne Temperaturerhöhung gekocht — Der tönende Gleitschutz

Von H. Ernst Uhde

Vor einigen Jahren erregte im Varieté einer norddeutschen Großstadt eine Gruppe singender Mäuse, die im Chor quiekten, großes Aufsehen. Ein Teil der Zuschauer war begeistert, ein anderer erklärte das Ganze für ausgesprochenen Schwindel. Es stellte sich später heraus, daß diese Gruppe der Mißvergnügten nicht in der Lage war, die ganz hohen Töne zu vernehmen und so verständlicherweise keinen rechten Genuß von dem eigenartigen Konzert haben konnte.

Der Spielraum im Bereich der Töne, den unser Ohr beherrscht, ist bei den einzelnen Menschen außerordentlich verschieden. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß der tiefste Ton, den wir noch vernehmen, 40 Schwingungen in der Sekunde macht, der höchste aber etwa 40 000. Die Höhe des Tones hängt ab von der Zahl der Schwingungen, seine Stärke von der Wellenlänge. Wenn wir das Summen einer Hummel vernehmen, die ihre Flügel rasch auf und ab bewegt, nicht aber es hören können, wenn ein Mensch mit seinen Armen das gleiche tut, so liegt das daran, daß der letztere die Arme nicht schnell genug zu bewegen vermag, um eine genügende Anzahl von Schwingungen in der Sekunde hervorzubringen.

Unter allen Geschöpfen stehen bezüglich der Fähigkeit, schwache quiekende Töne zu vernehmen, die Katzen an erster Stelle. Der englische Biolog Sir Francis Galton, dem die Menschheit diese immerhin interessante Entdeckung verdankt, erklärt die Tatsache damit, daß die genannte Tierart seit unendlichen Generationen Mäuse im Dunkeln jagt. Bei seinen Forschungen bediente er sich eines eigenartigen, später als „Galton-Pfeife" bekannt gewordenen Instruments. Es bestand in einem hohlen Spazierstock, der oben am Griff einen Gummiball, unten an der Spitze eine winzige Pfeife trug. Täglich trat Sir Francis hiermit an die Käfige im Londoner Zoo, schob den Stock nahe an die Insassen heran, drückte auf den Gummiball und beobachtete dann, wann die Tiere auf den feinen hohen Ton reagierten. Auch auf der Straße machte der Forscher seine Versuche und ermittelte, daß kleine Hunde auf den feinen Ton hin aufmerksam wurden, während größere ihn anscheinend nicht bemerkten.

Auf ganz anderem Gebiete liegt eine Entdeckung, die ebenfalls in enger Verbindung mit hohen Tönen steht. Wie Edwin Teale in „Popular Science" mitteilt, hat Dr. J. C. Hubbard von der bekannten Johns Hopkins Universität ein Verfahren erfunden, mittels dessen er unbekannte Flüssigkeiten durch das Hindurchschicken von Wellen mit hoher Schwingungszahl zu analysieren vermag. Die Sache erklärt sich dadurch, daß nicht zwei Stoffe die Wellen mit vollkommen gleicher Schnelligkeit hindurchgehen lassen. So kann Hubbard nicht nur feststellen, um was für eine Flüssigkeit es sich handelt, sondern auch, welche chemischen Stoffe und wie viel von jedem sie erhält und ob die Mischung durch irgendwelche Fremdstoffe verunreinigt ist.

Schallwellen mit sehr hoher Schwingungszahl hat man übrigens schon vor einiger Zeit zum Entkeimen von Milch benutzt. Man ließ die weiße Flüssigkeit dabei durch einen Behälter fließen, in dem eine Nickelröhre ständig einen hohen Ton abgab. Die Wirkung war, daß 80 v. H. aller Bakterien in der Milch abstarben. Selbst solche Mikroben, die durch das Pasteurisieren nicht getötet waren, erlagen den Tonwellen aus der singenden Röhre.

Daß man ein Ei mittels Tonwellen kochen kann, ohne aber dabei seine Temperatur zu erhöhen, klingt unwahrscheinlich, wurde aber vor einiger Zeit vor der „Amerikanischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" ausgeführt. Der auch hier angewandte scharfe hohe Ton, dem das Ei ausgesetzt wurde, führte zu chemischen Reaktionen, in deren Folge das Protein gerann. Bei der gleichen Gelegenheit wurden mittels eines Horns, wie es zur Abgabe von Unterwasser-Signalen verwandt wird, aus Pflanzenölen Azetylen, aus Rohrzucker Traubenzucker gewonnen und Aethylazetet in Essigsäure verwandelt. Man erklärt sich diese ans Wunderbare grenzenden Vorgänge dadurch, daß die Schallwellen auf eine noch unbekannte Weise die Moleküle in den ihnen ausgesetzten Stoffen beschleunigen und so selbständige Reaktionen zustande bringen.

Die Kenntnis akustischer Vorgänge befähigte vor kurzem einen Ingenieur in einer großen Kraftwagenfabrik zur Lösung eines Rätsels, dem alle übrigen hilflos gegenüberstanden. Man hatte einen neuen großen Wagen fertiggestellt, mußte aber die unangenehme Entdeckung machen, daß das Fahrzeug bei einer ganz bestimmten Geschwindigkeit einen abstoßenden summenden Ton von sich gab. Man untersuchte den Motor, das Getriebe, kurz, jede Einzelheit, in der man die Quelle der Störung vermuten konnte — vergebens. Nun hatte zufällig einer der Ingenieure sich früher einmal mit akustischen Studien beschäftigt. Ihm fiel auf, daß der störende Summton eine ganz bestimmte Höhe hatte; es war das F der kleinen Oktave, mit etwa 180 Schwingungen je Sekunde. Weiter fiel ihm noch auf, daß bei der Schnelligkeit, bei welcher der Ton auftrat, die hinteren Räder genau zwei Umdrehungen in der Sekunde machten. Er prüfte nun das Profil der Mäntel an diesen Rädern und fand, daß jedes von ihnen 90 kleine Erhöhungen als Gleitschutz aufwies. Durch Auswechseln dieser Mäntel gegen solche mit anderem Profil war die Störung beseitigt.

Daß leise Musik eine angenehme, beruhigende, scharfe, schrille Töne aber eine aufreizend Empfindung bei dem Hörer auslösen, darf als bekannt gelten. Neuerdings hat man diese Empfindungen aber auch wissenschaftliche festgelegt und zu ermitteln gesucht, was in unserm Gehirn oder in unserm Magen vorgeht, wenn das Ohr von solchen unangenehmen Tönen getroffen wird. Man hat da u. a. gefunden, daß, wenn dicht neben dem Ohr eine voll Luft geblasene Papiertüte zerknallt wird, der Blutdruck im Gehirn sofort auf das Vierfache des Normalen steigt. Ein anderer Versuch zeigte, daß harte, grelle Geräusche die rhythmische Magenbewegung um ein Drittel herabsetzen.

Daß endlich sogar Töne, die unser Ohr gar nicht vernimmt, unheilvollen Einfluß auf unseren Organismus haben können, zeigte ein weiterer Versuch. Mit Hilfe eines starken Wechselstroms wurde eine Quarzlampe am Grunde eines mit Wasser gefüllten Behälters in immer schnellere Umdrehungen versetzt, bis sie schließlich Wellen von 600 000 Schwingungen je Sekunde hervorbrachte. Die Wirkung war erstaunlich. Im Wasser treibendes Unkraut wurde in Stücke gerissen, Fische und Frösche wurden wie von einer geheimnisvollen Lähmung befallen und starben, als sie zu schwimmen versuchten. Wer eine Fingerspitze ins Wasser tauchte, fühlte einen scharfen Schmerz den Arm durchziehen, und als jemand einen langen Glasfaden, den er zwischen den Fingern hielt, ins Wasser tauchte, wurde seine Haut versengt, als ob der Glasfaden ein rotglühender Draht wäre. Man sieht, im Reich der Töne gibt es noch manches Rätsel zu lösen.

Aus Westdeutschland

Achtung!

Mitteilung der Deutschen Arbeitsfront

Münster. Eine wichtige Bekanntmachung des Gau-Presse- und Propagandaamtes der Deutschen Arbeitsfront, Gau Westfalen-Nord, teilt mit: Den Einzelmitgliedern der Deutschen Arbeitsfront und den Mitgliedern der bisherigen Verbände werden in diesen Tagen durch die Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront bezw. über die Reichsbetriebsgemeinschaft Reichs-Haupt-Berufsgruppe der DA und über die DHB Fragebogen der Deutschen Arbeitsfront zugestellt. Diese Bogen haben für jedes Mitglied der Deutschen Arbeitsfront besondere Bedeutung, da sie die Grundlage für Anwartschaften auf zukünftige Unterstützungsleistungen der Deutschen Arbeitsfront bilden. Werden die Fragebogen unvollständig oder sogar unrichtig ausgefüllt, so laufen die betreffenden DAF-Mitglieder, ganz gleich, ob sie als Einzelmitglied geführt werden, oder durch die Reichsbetriebsgemeinschaft Mitglied der Deutschen Arbeitsfront sind, Gefahr, im Bedürftigkeitsfalle nicht auf eine Unterstützung durch die Deutsche Arbeitsfront rechnen zu können. Die genaue Ausfüllung des Fragebogens liegt daher im ureigensten Interesse eines jeden Mitgliedes der Deutschen Arbeitsfront.

Die Kirchenkasse zum Teil verwettet

Münster. Den Angeklagten Pietsch, den ehemaligen Rendanten der Kirchenkasse der evangelischen Gemeinde, plagte eine leichtsinnige Ader. Schon als er noch bei der Kasse Gehilfe war, unterschlug er Beträge, die eingezahlt wurden. Kein Mensch merkte etwas davon, weil Pietsch mit Tollkühnheit und Vorsicht zu Werke ging. Er buchte die eingegangenen Beträge nicht und steckte sie in seine Tasche. Als der Posten des Rendanten frei wurde, wurde Pietsch Rendant. Er begnügte sich nun nicht mehr mit kleinen Beträgen, er ging aufs Ganze. Am Ende rechneten die Revisoren einen Fehlbetrag aus, der in die Zehntausende ging.

Pietsch gab vor der Großen Strafkammer die Unterschlagungen zu und erklärte, er habe die ersten Fehlbeträge, die er durch die Entnahmen aus der Kasse selbst verursachte, durch Wetten decken wollen. Er ging zu den Wettbüros verschiedener Orte und setzte hohe Summen auf Pferde, deren Aussicht im Rennen der verschiedenen Länder bewiesen waren. Aber die Nieten waren häufiger und zahlreicher als die kargen Gewinne, die bei dem Wetten von Pietsch erzielt wurden. Als nach Jahren dieser Mißwirtschaft endlich eine Revision angesetzt wurde, die den Stand der Kirchenkasse überprüfen sollte, gestand Pietsch die Unterschlagungen ein. Die Behörde traute ihren Ohren nicht, und erst als die Wettzettel gefunden wurden, war sie von der Tat des ungetreuen jungen Rendanten überzeugt. Vor der Strafkammer kamen auch die Täuschungsmanöver zur Sprache, die von Pietsch angewandt wurden, um bei den Revisionen nicht aufzufallen. Er hatte über erhebliche Fonds Verfügungsmöglichkeit. Wenn die Revisionen kamen, deckte P. aus diesen Fonds die Fehlbeträge. Die Fonds wurden nicht geprüft. Andere namhafte Fehlbeträge deckte P. auf die Weise, daß er die erheblichen Sparkonten der Kasse durch Abhebungen verkleinerte. Das tat er auch am Tage der Revision, so daß er Kontenauszüge über die vollen Beträge der Konten vom Tage vorher vorlegen konnte und das abgehobene Geld in die Kasse legte, um den Fehlbetrag zu verschleiern, was ihm auch ausgezeichnet gelang. — Die Große Strafkammer in Münster verurteilte ihn zu zwei Jahren Gefängnis.

Neuer aufsehenerregender Kunstfälschungsskandal

Ein römischer Silberfund aus dem Münsterland

Münster. Das Opfer eines raffinierten Kunstschwindels wurde ein kunstinteressierter belgischer Großkaufmann, der vor kurzem eine Reihe römischer Silberarbeiten, und zwar Schüsseln, Amphoren und Speisegerät, zu einem sehr hohen Preis erwarb. Die Arbeiten, die manche Stilähnlichkeiten mit dem berühmten Hildesheimer Silberfund des Berliner Museums aufweisen, stammen nach Angaben des Kunsthändlers, der die Transaktion vermittelt hat, von einem emigrierten deutschen Antiquitätenhändler, der sie von einem Landwirt aus Münster, auf dessen Gehöft das Silbergerät gefunden worden sein soll, erworben haben will. Der belgische Sammler zahlte für den aus 12 Objekten bestehenden Schatz nicht weniger als 1¼ Million Frcs. Einem belgischen Fachmann, der die Objekte besichtigte, tauchten Zweifel an der Echtheit der Kunstwerke auf. Bei näherer Nachprüfung durch einen hinzugezogenen französischen Sachverständigen ergab sich, daß es sich bei diesen Silberarbeiten um freie Nachbildungen des bekannten Fundes von Boscoreale in der italienischen Provinz Neapel handelt, der sich jetzt im Museum in Neapel befindet. Die Imitationen stammen von einem berüchtigten, in Neapel wohnhaft gewesenen Fälscher, der kurz vor dem Kriege gestorben ist und der bereits in eine Fälschungsaffäre verwickelt war, der der bekannte Pariser Bankier Rothschild zum Opfer fiel. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Teil derselben Objekte, die damals Rothschild als verschobene Teile des Fundes von Boscoreale angeboten worden waren. Der schwerbelastete Brüsseler Kunsthändler bestreitet mit aller Entschiedenheit jede Schuld und behauptet, die in Frage kommenden Kunstwerke im festen Glauben an ihre Echtheit und zu einem reellen Preis von dem emigrierten Antiquitätenhändler, der inzwischen nach der Levante ausgewandert sein soll, erworben zu haben.

Obermeistertag der westfälisch-lippischen Fleischerinnungen

Bückeburg. Aus dem Gebiete des westfälisch-lippischen Bezirksvereins im Deutschen Fleischerverband waren in Bückeburg die Obermeister zu einer wichtigen Beratung zusammengekommen, mit der zugleich die Weihe von 20 Innungs-, Gesangvereins- und Fachschaftsfahnen durch den Landeshandwerksführer Schmidt (Hagen i. W.) und die Weihe einer neuen Fahne der Fleischerinnung für Schaumburg-Lippe verbunden war. Aus den mehrstündigen Verhandlungen verdient erwähnt zu werden, daß vom Obermeistertag Klage darüber geführt wurde, daß Fleischerwarenindustrie und Fleischwarenverkäufer an tarifliche Abmachungen noch nicht gebunden sind, bezw. sich nicht daran gebunden fühlen. Bezirksfachschaftswart Schmidt (Düsseldorf) konnte dazu mitteilen, daß für die Fleischwarenindustrie Verhandlungen wegen eines Tarifvertrages am 7. August in Bielefeld angesetzt sind. Der Treuhänder der Arbeit für Westfalen werde binnen kürzester Frist allen den Fällen nachgehen, wo gegen die tariflichen Bestimmungen verstoßen wurde und werde. Vor allem werde im Interesse des Fleischerhandwerks streng darauf gesehen, daß von den Inhabern von Fleischwarengeschäften, die als Handwerksmeister nicht angesehen werden können, der tarifliche Lohnaufschlag von 25 Prozent tatsächlich gezahlt wird. Es werde weiter streng darauf gehalten, daß zwischen Fleischereibetrieben und Pferdeschlachtereien ein scharfer Trennungsstrich gezogen und beachtet werde. Diese Erklärung wurde von dem Obermeistertag mit Beifall aufgenommen. Bei der Erörterung der Frage der Fettverwertung kam der Wunsch zum Ausdruck, daß möglichst auch in kleinen Innungsgebieten Fettsammelstellen eingerichtet werden möchten. Auch eine rationelle Auswertung der Borsten- und Blutanfälle wurde den Innungen im Interesse der deutschen Volkswirtschaft dringend empfohlen.

Der Dank der Ostdeutschen Heimatverbände an den Gau Westfalen-Nord

Münster. Der Beauftragte des Stellvertreters des Führers für die Ostdeutschen Heimatverbände an den Gauleiter: Anläßlich der Ostlandtreuekundgebung am 14./16. Juli 1934 in Gelsenkirchen haben sämtliche Dienststellen des dortigen Gaues zufolge Ihrer Anweisung in weitgehendstem Maße den Ostverbänden derartig weitgehende Hilfe und Unterstützung zuteil werden lassen, daß vorzugsweise dieser Unterstützung das Gelingen der Ostlandtreuekundgebung zu danken ist. Ich sage deshalb namens der mir unterstellten Verbände Ihnen und sämtlichen Parteigenossen, welche uns so bereitwillig geholfen haben, unseren herzlichsten Dank. Wir alle werden unsere westfälischen Parteigenossen, die uns soviel Verständnis und Hilfe haben zukommen lassen, in dankbarster Erinnerung behalten.

Gauleiter Reichsstatthalter Dr. Meyer Mitglied der Akademie für Deutsches Recht

Münster. Der Führer der Deutschen Rechtsfront, Pg. Dr. Frank, berief Gauleiter Reichsstatthalter Dr. Alfred Meyer im Auftrage des Führers „in Anerkennung des Führers und im Vertrauen auf seine gewissenhafte Mitarbeit an der Deutschen Rechtserneuerung zum Mitglied der Akademie für Deutsches Recht".

Auf dem Weg zur Haftzelle entflohen

Gronau. Dem hiesigen Grenzkommissar wurden von der holländischen Behörde zwei junge deutsche Staatsangehörige übergeben, die in Holland eine Strafe wegen Diebstahls verbüßt hatten. Sie wurden hier ins Gefängnis gebracht, da sich der deutsche Staatsanwalt für sie wegen mehrerer Straftaten interessierte. Einem der beiden Verhafteten gelang es aber, als er wieder in seine Zelle auf der Wache am Rathaus gebracht werden sollte, einem Polizeibeamten zu entweichen. Auf der Flucht nahm der Häftling noch ein Rad mit, das aber später gefunden wurde.

Glück im Unglück

Herford. Infolge Nachgebens des durch Regen weichgewordenen Erdreichs stürzte ein mit 40 Zentnern Ziegelsteinen beladener Wagen mit den Pferden und einem auf ihm stehenden Jungen in die mehrere Meter tiefe Baugrube eines Neubaues an der Scharnhorststraße. Der Vater des Jungen war Augenzeuge des Unfalls und hatte sich dann abgewendet, da er seinen Jungen erschlagen wähnte. Währenddessen kam der Junge aus einem kleinen Spalt unversehrt wieder hervorgeklettert. Eine Seitenwand des Wagens, der kopfüber unten lag, hatte sich schräg gegen die Grubenwand gestellt und den darunterliegenden Jungen so vor dem Druck der Steine bewahrt. Auch die Pferde konnten unversehrt herausgeholt werden.

Vom Tode überrascht

Herford. Im Straßengraben der Diebrokerstraße wurde morgens eine männliche Leiche gefunden. Es handelt sich um einen Rentner aus Detmold, der hier seine Verwandten besucht hatte und auf dem Wege zur Bahn durch einen Herzschlag aus dem Leben gerissen wurde. — In einer hiesigen Kleiderfabrik fiel ein 60jähriger Arbeiter im Speiseraum plötzlich tot um. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende bereitet.

35 000 Hitlerjungen marschieren auf — Detmolds gewaltigste Kundgebung

Detmold. Nur noch wenige Tage, dann werden die Mauern der schönen Stadt Detmold von den Marschtritten der jungen nationalsozialistischen Garde widerhallen. 35 000 Hitlerjungen aus Ostwestfalen und Lippe kommen zum zweiten HJ-Aufmarsch des Oberbannes Minden-Ravensberg. Für den An- und Abtransport stellen die Reichsbahndirektionen Hannover, Kassel und Münster nicht weniger als 24 Sonderzüge. Die Detmolder Ferien, die ursprünglich am 31. Juli zu Ende gingen, wurden verlängert. Die Schulen und alle großen Säle der Stadt werden als Quartieräume gebraucht. Richard Euringers „Deutsche Passion", gespielt von Hitlerjungen des Unterbannes I/158, wird sinnvoll die gewaltige Jugendkundgebung einleiten. Der große Zapfenstreich beschließt den Sonnabend. Schon früh wird am Sonntagmorgen die Landsknechttrommel die Stadt wecken. Ab 7 Uhr marschieren die 35 000 Hitlerjungen auf dem neuen Detmolder Flugplatz auf, wo um 9,30 Uhr die Besichtigung durch den Reichsjugendführer stattfinden soll. Gegen 11,30 Uhr beginnt der Abmarsch vom Flugplatz, der in einem Vorbeimarsch vor den Führern am Landestheater endet. Als Abschluß der großen Veranstaltung ist eine Jugendkundgebung am Denkmal Hermanns des Befreiers vorgesehen, auf der voraussichtlich der Reichsjugendführer, Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Meyer und Staatsminister Riecke sprechen werden. In Detmold fiebert schon alles dem Wochenende entgegen, das die größte und gewaltigste Kundgebung bringen wird, die die Lippische Landeshauptstadt je gesehen hat.

Tödliches Verkehrsunglück

Duisburg-Hamborn. Hier geriet die dreizehnjährige Schülerin Ruth Kade aus der Koopmannstraße in Duisburg-Meiderich mit ihrem Fahrrad unter den Trecker eines Lasttransportes. Das Mädchen erlitt so schwere innere Verletzungen, daß es wenige Stunden danach im Krankenhaus verstarb.

Kampf der Gefahr

Die der Abteilung „Schadenverhütung" beim Amt für Volkswohlfahrt vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda gestellten Aufgaben haben das große Ziel der Erhaltung der Volkskraft durch Ausschaltung aller irgendwie vermeidbaren Schäden. In den Aufgaben der NSV bildet die Monatsschrift „Kampf der Gefahr" eine hochaktuelle Kampfschrift zur Vermeidung von Schäden aller Art. Unter dem Gesichtspunkt: „Schaden verhüten ist besser denn Schaden heilen", bringt die Zeitschrift reich bebilderte Abhandlungen, und jeder, der dieses besonders interessante Blatt liest, sollte sich einprägen, wie er vorbeugend mithelfen kann, Gefahr und Schaden zu vermeiden.

Täglich bringen die Zeitungen Berichte über Verkehrsunfälle, Flugzeugabstürze, Bergwerksunglücke, Hochwasser- und Brandkatastrophen. Wir Menschen des Alltags gehen darüber hinweg, als sei dies alles nichts und eben unvermeidbar. Wenn man die Abhandlungen beherzigt, daß man durch Vorsicht und Beachtung von Verkehrsregeln und sonstigen Unfallverhütungsvorschriften zur Erhaltung der Gesundheit unserer Volksgenossen und zur Vermeidung der Verschleuderung des Volksvermögens beiträgt, so ist die von uns als Erziehungsarbeit herausgegebene Monatsschrift „Kampf der Gefahr" schon sehr wertvoll.

Wer weiß darum, daß in Deutschland in landwirtschaftlichen Betrieben jährlich allein rund 150 000 entschädigungspflichtige Unfälle vorkommen, jährlich mehr als 27 000 oder täglich 60 Menschen ihr Leben durch Unfall verlieren, 1400 bei Feuersbrunst umkommen, 3000 jährlich ertrinken und 2 bis 3 Millionen Unfälle leichter und schwerer Art sich ereignen. Wie wichtig ist doch, wenn Leichtsinn, Rücksichtslosigkeit, Disziplinlosigkeit und sonstige verzeihliche Schwächen nicht mehr als Privatangelegenheit des einzelnen gewertet werden, sondern die öffentliche Meinung in jedem vermeidbaren Unfall, in jedem unnötigen Schadensfall eine Verlust an Werten erblickt, die der Allgemeinheit gehören und die dem gesamten Volke dienstbar gemacht werden müßten.

Die Monatsschrift „Kampf der Gefahr", die diesen Gedankengang vermittelt und sich mit einer intensiven Aufklärungsarbeit auf allen Gebieten der Schadenverhütung befaßt und die immer wieder anführt, „Nehmt Rücksicht aufeinander", hat es sich zur Aufgabe gemacht, die bisher vorkommenden Unfälle und entsprechenden Schäden wesentlich einzuschränken. Es ist daher wohl der Mühe wert, daß sich jeder Volksgenosse einmal mit dieser Arbeit und der Zeitschrift „Kampf der Gefahr" vertraut macht. Darum ergeht an alle Volksgenossen die Aufforderung: „Lest die Monatsschrift „Kampf der Gefahr", beachtet und beherzigt ihre Ratschläge, und helft bei der Schadenverhütung."

Achtung! Achtung!
Aus eigener Werkstatt:
Ledertuchsofa . 35 Mk.
Chaiselongue . 25 „
Gobelin-Sofa . 35 „
3teil. Matratze 16 „
Ehestandsdarlehen-Scheine werden in Zahlung genommen.
Polsterei Steimann,
Willibrgstr. 5.

Geräumige
4-Zimmer-Wohnung
mit Zub. zum 1. 10. zu verm.
F. Schmettlach, Siegenstr. 176

Natur-Heilinstitut
für Beinleiden, innere und äußere Krankheiten.
Sprechstunden jede Woche Djenstag bis Freitag von 9 -18 Uhr.
Hansemannstraße 94
(Anton Vogt, Am Ammerbaum)

Erhalte jeden Dienstag und Freitag nachmittag einen Transport prima
Oldenburger Ferkel und Läufer-Schweine.
Schweinehandlung Andreas Gommen,
Dortmund-Bodelschwingh, Schloßstraße 8.

Zum Knappenfest:
Fähnchen, Girlanden, Schilder
mit dem Bergmannsgruß
E. Arnold, Mengede, Markt

Mengede
(Nachdruck unserer auch im
Dortmund-M

Fünfjähriger überfah

Am Dienstag der Waltroper Schmidt am Kana ein junges Mens Der fünfjährige, Schillermann 31 war mit sein Kanal gefahren, u als der Gewitter Kindern an die W abgefallene Birne Paul Schillerma querte, wurde er kommenden Moto fahrer, der aus sofort in die nah wo der Junge na littenen Verletzun in die Totenhalle gebracht. Das W fall beschädigt.

* Die Revisio fortgesetzt im frü Stadtteilen Brün Schwieringhausen, schwingh und We Aufrechnungsbesch bereitzuhalten, au weis über die der Arbeitnehmer Quittungskarten in der Wohnu zuhalten. Sämtli letzten Tag der entwertet werden

* Börse der Ha bot in seinem ä Bild. Neben de kauf gelangenden ten Mengen geste gurken angefahre den. Der Preis Das Marktgeschä lich stetig bei fest

* Der Quarte vergangenen Son mitgliedern und erwartete Fahrt i Bei schönem We morgens am Be und gegen ½7 in Fahrt. Das Hönnetal im Sa mund, Schwerte lichen Seilersee, die erste Pause Kaffeetrinken bo für Kahnpartien traten auch mal in den hellen N wurde die Fahr Sundwig. Die Naturschönheiten usw.) ließen die vergehen. Nach gegen 1,30 Uhr über Wellingha Wiese, nahe an hier ein Vogelsc sterschuß tat S den Abschuß vo Flügeln konnten den. Im nahel dann bei Tanz mierung der S wirtin Menken) sammen. Um zur Fahrt ins H ten Schönheiten Endziel auserse hatte der Wette aber zogen wet ein Aufbrechen Menden, Unna Heimfahrt. Die der Unbill der ließen keine gr gegen 9 Uhr la lokal, wo noch herrschte.

* Die Bergk dem 4. und S der Bergmann im Westfalenho jährigen Besteh auch eine neue Samstag ist un neuen Denkma gang durch den salenhof Kaffsa Ehrung der G

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 92. Donnerstag, den 2. August 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortmund-Mengede, den 2. August 1934.

Fünfjähriger Junge vom Motorrad überfahren und getötet.

Am Dienstag nachmittag ereignete sich auf der Waltroper Straße, unweit der Wirtschaft Schmidt am Kanal, ein Unglücksfall, der leider ein junges Menschenleben als Opfer forderte. Der fünfjährige, bereits schulpflichtige Paul Schillermann aus Mengede, Stinnesstr. 31 war mit seinem elfjährigen Bruder zum Kanal gefahren, und gegen 5 Uhr gingen beide, als der Gewittersturm einsetzte, mit anderen Kindern an die Waltroper Str., um beim Sturm abgefallene Birnen aufzulesen. Als der kleine Paul Schillermann dabei die Straße überquerte, wurde er von einem von Mengede kommenden Motorrad erfaßt. Der Motorradfahrer, der aus Dorstfeld stammt, brachte ihn sofort in die naheliegende Wirtschaft Schmidt, wo der Junge nach kurzer Zeit infolge der erlittenen Verletzungen starb. Die Leiche wurde in die Totenhalle des Waltroper Krankenhauses gebracht. Das Motorrad wurde bei dem Unfall beschädigt.

---

* **Die Revision der Quittungskarten** wird fortgesetzt im früheren Amte Mengede in den Stadtteilen Brüninghausen, Groppenbruch und Schwieringhausen, Ellinghausen, Nette, Bodelschwingh und Westerfilde. Quittungskarten und Aufrechnungsbescheinigungen sind zur Revision bereitzuhalten, auch muß Auskunft und Nachweis über die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Arbeitnehmer gegeben werden können. Die Quittungskarten usw. des Hauspersonals sind in der Wohnung des Arbeitgebers bereitzuhalten. Sämtliche Marken müssen mit dem letzten Tag der Beitragswoche, dem Sonntag, entwertet werden.

* **Börse der Hausfrau.** Der gestrige Markttag bot in seinem äußeren Verlauf das gewohnte Bild. Neben den schon zahlreicher zum Verkauf gelangenden Pflaumen waren in größeren Mengen gestern vor allen Dingen Einmachgurken angefahren, die auch regen Absatz fanden. Der Preis war: 5 Pfund 70—80 Pfg. Das Marktgeschäft verlief im allgemeinen ziemlich stetig bei festliegenden Preisen.

* **Der Quartettverein fuhr ins Blaue** Am vergangenen Sonntag konnte die von Vereinsmitgliedern und -freunden mit großer Spannung erwartete Fahrt ins Blaue durchgeführt werden. Bei schönem Wetter fanden sich die Teilnehmer morgens am Vereinslokal Witwe Menken ein und gegen ½7 Uhr setzten sich drei Autobusse in Fahrt. Das Endziel des Tages war das Hönnetal im Sauerland. Es ging über Dortmund, Schwerte nach Iserlohn, wo am herrlichen Seilersee, den man um 8 Uhr erreichte, die erste Pause eingelegt wurde. Nach dem Kaffeetrinken bot sich noch hinreichend Zeit für Kahnpartien auf dem See. Die Sänger traten auch mal an und ließen mehrere Lieder in den hellen Morgen erschallen. Um 10 Uhr wurde die Fahrt fortgesetzt nach Westig und Sundwig. Die Besichtigung der mannigfachen Naturschönheiten (Felsenmeer, Heinrichshöhle usw.) ließen die Zeit bis zum Mittagessen schnell vergehen. Nach dem Essen war Ruhepause und gegen 1,30 Uhr erfolgte dann die Weiterfahrt über Wellinghausen nach Apricke. Auf einer Wiese, nahe an herrlichem Tannenwald, wurde hier ein Vogelschießen veranstaltet. Den Meisterschuß tat Sgbr. Heinrich Neuhaus. Für den Abschuß von Krone, Zepter, Adler und Flügeln konnten ebenfalls Preise errungen werden. Im naheliegenden Gartenlokal blieb man dann bei Tanz, frohen Liedern und Proklamierung der Schützenkönigin (Frau Vereinswirtin Menken) in schöner Unterhaltung beisammen. Um ½6 Uhr brach man hier auf zur Fahrt ins Hönnetal, das mit seinen bekannten Schönheiten (Klusenstein, Sanssouci), als Endziel ausersehen war. Den ganzen Tag über hatte der Wettergott ein Einsehen gehabt, jetzt aber zogen wetterdrohende Wolken herauf, die ein Aufbrechen ratsam erscheinen ließen. Ueber Menden, Unna, Aplerbeck erfolgte dann die Heimfahrt. Die schönen Autobusse schützten vor der Unbill der Witterung. Fröhliche Lieder ließen keine graue Stimmung aufkommen und gegen 9 Uhr landete man wieder im Vereinslokal, wo noch einige Stunden der Frohsinn herrschte.

* **Die Bergknappen feiern.** Am Samstag, dem 4. und Sonntag, dem 5. August begeht der Bergmanns-Unterstützungsverein Mengede im Westfalenhof Kaffsack das Fest seines 50-jährigen Bestehens. An diesen Festtagen soll auch eine neue Fahne geweiht werden. Am Samstag ist um 19 Uhr Kranzniederlegung am neuen Denkmal. Anschließend kurzer Rundgang durch den Ort. Um 20 Uhr ist im Westfalenhof Kaffsack die Saalfeier mit Ansprachen, Ehrung der Gründer und Jubilare, Musik- und Gesangvorträgen, Tanz. Sonntag ist dann der eigentliche Festtag. Ab 14 Uhr ist der Empfang der geladenen Vereine. Die Fahnenweihe ist um 15,30 Uhr auf dem Marktplatz. Während der Fahnenweihe werden von der Steinhalde der Zeche Adolf von Hansemann 50 Böllerschüsse abgefeuert. Danach beginnt der Festzug. Abends findet wiederum eine Saalfeier statt. Der Eintritt für die Feiern beträgt Samstag 30 Pfg., Sonntag 50 Pfg. Der SA.-Musikzug der Standarte 190, der M.-G.-V. „Grüne Tanne", Mengede und der Gemischte Chor Nette werden bei diesen Veranstaltungen mitwirken.

* **Uebernachtung in Jugendherbergen ab 1. August billiger.** In einer Mitteilung des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen wird hervorgehoben, daß die Hitler-Jugend, der BdM., das Deutsche Jungvolk und die Schulen sich in selbstloser Einsatzbereitschaft für den Opfertag des Jugendherbergwerks zur Verfügung gestellt haben. Als Dank und Anerkennung werde mit Wirkung vom 1. August 1934 an die Uebernachtungsgebühr für jugendliche Wandergruppen der HJ., des BdM., des JV. und der Schulen (mindestens drei Personen, die mit Führer-Ausweis wandern) auf 20 Pfg. herabgesetzt. Die Uebernachtungsgebühr für Einzelwanderer werde vom gleichen Termin an auf 30 Pfg. festgesetzt. Der Kopfgeldsatz für Erwachsene bleibe derselbe wie bisher. — In Mengede werden während der Ferienzeit Bleibenausweise, Mitgliedskarten usw. in der Buchhandlung E. Arnold ausgestellt. Dort sind auch Doppelanmeldekarten und Herbergsausweise zu haben.

* **Anhalten von Kraftfahrzeugen.** Da die Unsitte, daß Zivilpersonen und Angehörige von Verbänden Kraftfahrzeuge am Tage oder in der Nacht durch Winken mit der Hand oder mit roten Lampen versuchen, zum Halten zu bringen, um mitgenommen zu werden, einen immer größeren Umfang angenommen hat, weist der preußische Minister des Inneren darauf hin, daß dieses Anhalten eine schwere Verkehrsgefährdung darstellt und infolgedessen unzulässig ist. Das Anhalten der Kraftfahrzeuge bei Dunkelheit durch rote Signallampen steht ausschließlich den Polizeiorganen zu. Auch am Tage dürfen Kraftfahrzeuge nur von Polizeiorganen angehalten werden. Die Polizei- und Gendameriebeamten werden gegen das unberechtigte Anhalten von Kraftfahrzeugen in Zukunft einschreiten. Die Kraftfahrer werden gebeten, derartige Zeichen, soweit sie von anderen als Polizeibeamten gegeben werden, unbeachtet zu lassen und etwaige Störungen des Verkehrs durch Unberechtigte zur Anzeige zu bringen.

* **Neue Sauerland-Wanderkarte.** Der Führer- und Wanderkartenverlag Wilh. Stollfuß in Bonn bringt soeben eine neue Karte des Sauerlandes heraus. Es handelt sich um eine große das ganze Sauerland mit angrenzenden Gebieten umfassende Karte im Maßstabe 1:200000 Die vom S.G.V. bezeichneten Wanderwege sind mit aufgenommen. Das Erscheinen dieser Karte wird von allen Wanderfreunden sehr begrüßt werden, denn die farbige Druckausführung ist mustergültig und der Preis von 1.50 Mark als mäßig zu bezeichnen. Die Karte erscheint zur rechten Zeit und es ist ihr eine große Verbreitung zu wünschen. Sie ist in der Buchhandlung E. Arnold, Mengede, zu haben.

* **Was man nicht probieren kann . . .** Es gibt kaum ein netteres Vergnügen, als Frauen beim Kaufen zuzusehen. Und wenn es eins gibt, so kann es nur das sein, selbst Frau zu sein und nach Herzenslust einkaufen zu können. Die Frau kauft gern, sie kauft genau so gern für sich wie für den Mann, für die Kinder, für Freunde und Bekannte — kurz, es ist der Kauf an sich, der ihr Spaß und Freude macht. Aber gleichzeitig [illegible] vorsichtig, besonders die deutsche Hausfrau. Sie weiß sehr wohl, daß alles Geld, das sie ausgibt, schwer erarbeitet werden muß. Deshalb sieht sie darauf, für jede Mark und jeden Pfennig den vollen Gegenwert zu bekommen. Nun ist es ja heute nicht mehr so, daß man beim Kauf probieren und prüfen und dann die Wahl treffen kann. Der Kaufmann würde sich wundern, wenn die Zahnpasta oder die Zigarette der Schuhcrem oder das Metallputzmittel in seinem Laden erst probiert würden. Und bei vielen anderen Erzeugnissen entzieht sich die Beurteilung der Qualität überhaupt einer raschen Prüfung. Deshalb wählt man gern eine Ware, die man kennt, die sich im Gebrauch oder bei Tausenden und Millionen von Menschen bewährt hat und für die der Hersteller mit seinem Namen eintritt. Das ist der „Markenartikel". Markenartikel bedeutet nichts anderes, als daß eine bestimmte Firma eine bestimmte Ware unter einem bestimmten Namen zu einem festen Preise herausbringt. Sie verbürgt sich damit für die gleichbleibende Qualität und dafür, daß man überall in den Geschäften diese Ware zu demselben Preis bekommt. Die Marke ist das offene Bekenntnis des Fabrikannten zu seinem Erzeugnis und das Einstehen dafür. Und wie man einen Menschen, dessen Namen und Herkunft man kennt, mehr traut als einem Wildfremden, so traut man auch dem Markenartikel mehr als dem anonymen Fabrikat. Je mehr der Sinn für Qualität wieder in den Vordergrund tritt, umsomehr fragt man danach, ob man für sein Geld den richtigen Gegenwert bekommt und nicht danach, ob man vielleicht irgendwo ein paar Pfennige weniger für das unbekannte Erzeugnis eines ungenannten Fabrikanten auszugeben hat. Umsomehr aber wird der Käufer, wird vor allem auch die vorsichtige Hausfrau bei ihren Käufen bestimmte Marken verlangen, denn anstelle des „Probierens", das nicht möglich ist, tritt die Bürgschaft des Fabrikanten .

Bodelschwingh

* **Stille Gedenkstunde.** Heute, Donnerstag, abends 8 Uhr, findet in der Kirche zu Bodelschwingh eine stille Gedenkstunde anläßlich der 20jährigen Wiederkehr des Tages des Kriegsanfanges statt. Die ganze Gemeinde ist herzlich eingeladen.

* **Das Schlageter-Schild verliehen.** Dem Pg. SA.-Rottenführer Franz Blumenröther aus Bodelschwingh wurde vom Schlageter-Gedächtnismuseum in Berlin das Schlageterschild mit Eichenlaub und Schwertern für die Teilnahme an den Kämpfen gegen Spartakus 1919—1923 verliehen. Franz Blumenröther kämpfte als Freiwilliger im Freikorps Düsseldorf gegen Spartakus im Ruhrgebiet.

Dortmund

* **Saar-Heimatabend der ehem. 98er in Dortmund.** Auf ihrer Fahrt zum Regimentsappell der ehem. 98er in Soest trifft die Landesgruppe „Saar" des Vereins ehem. Angehöriger des Metzer Infstr.-Regts. 98 am Freitag, dem 3. August in Dortmund ein und veranstaltet hier im großen Saal der Kronenburg einen Saar-Heimatabend. Die Reisegesellschaft aus dem Saargebiet bringt einen eigenen 18er Spielmannszug mit, eine Theater- und Volkstanzgruppe und voraussichtlich auch die Musikkapelle der Deutschen Front von Saarlouis. Wir machen alle ehem. 98er und vor allem die Mitglieder des Saarvereins auf diese Veranstaltung aufmerksam. Der Saarheimatabend am 3. August in der Kronenburg bietet in bunter Abwechslung eine hübsche Vortragsfolge. Die Kapelle der SA.-Standarte 98 ist für diesen Abend zur Mitwirkung herangezogen worden. Der Eintrittspreis stellt sich auf 30 Pfennig.

Lokaler Sport

Turnen

Ring-Kindertreffen im Volksgarten.

Am Sonntag trafen sich die Knaben- und Mädchenabteilungen der Turnvereine des Ringes 1, Kreis Dortmund, im Volksgarten. Singend und frohen Herzens kamen die Kinder zum Platz. Sich im Turnanzug auf dem grünen Rasen zu tummeln, bedeutet ewig neue Freude. Trotz des schlechten Wetters sah man eine gute Beteiligung. Vormittags fanden die Wettkämpfe statt, an denen rund 300 Knaben und Mädchen teilnahmen. 129 von ihnen erreichten die vorgeschriebene Punktzahl und gingen als Sieger aus den Kämpfen hervor. Vorzüglich waren die Leistungen des 1. Siegers, (Jahrgang 1920—21), der im 100-Meter-Lauf eine Zeit von 12,2 Sekunden erreichte und beim Weitsprung die 5-Meter-Grenze übersprang.

Nach der verdienten Mittagspause begannen die Spiele und sonstigen Vorführungen, die leider infolge des heftigen Regens abgebrochen werden mußten. Die 4 mal 100 Meter-Staffel der Knaben gewann der Turnverein Bövinghausen, die 4 mal 75 Meter für Mädchen der „TuS." Ickern. Nachfolgend die Ergebnisse im Dreikampf:

Knaben, Jahrgang 1920—21:
1. Schröer, Arminius Marten, 78 Punkte,
2. Falk, Arminius Marten, 71 Punkte,
25. Kessler, Mengede 1890, 41 Punkte.

Knaben, Jahrgang 1922—24:
1. Kreß, Huckarde (Hansa), 61 Punkte,
2. Niering, TuS. Ickern, 60 Punkte,
6. Wember, G., Mengede 1890, 55 Punkte,
11. Robeck, Mengede 1890, 50 Punkte.
12. Wember, E., Mengede 1890, 49 Punkte,

Mädchen, Jahrgang 1920—21:
1. Speckmeier, TuS. Ickern, 63 Punkte,
2. Grov, Raurel, 60 Punkte,

Mädchen, Jahrgang 1922—24:
1. Gczio, Kirchlinde, 77 Punkte,
2. Ullrich, Castrop 74, 68 Punkte,
3. Grollmich, Mengede 1890, 57 Punkte,
20. Ungerland, Mengede 1890, 42 Punkte,
20. Padiewan, Mengede 42 Punkte,
22. Schinnerling, Mengede 1890, 40 Punkte.

Saarländische Volksgenossen in Mengede.

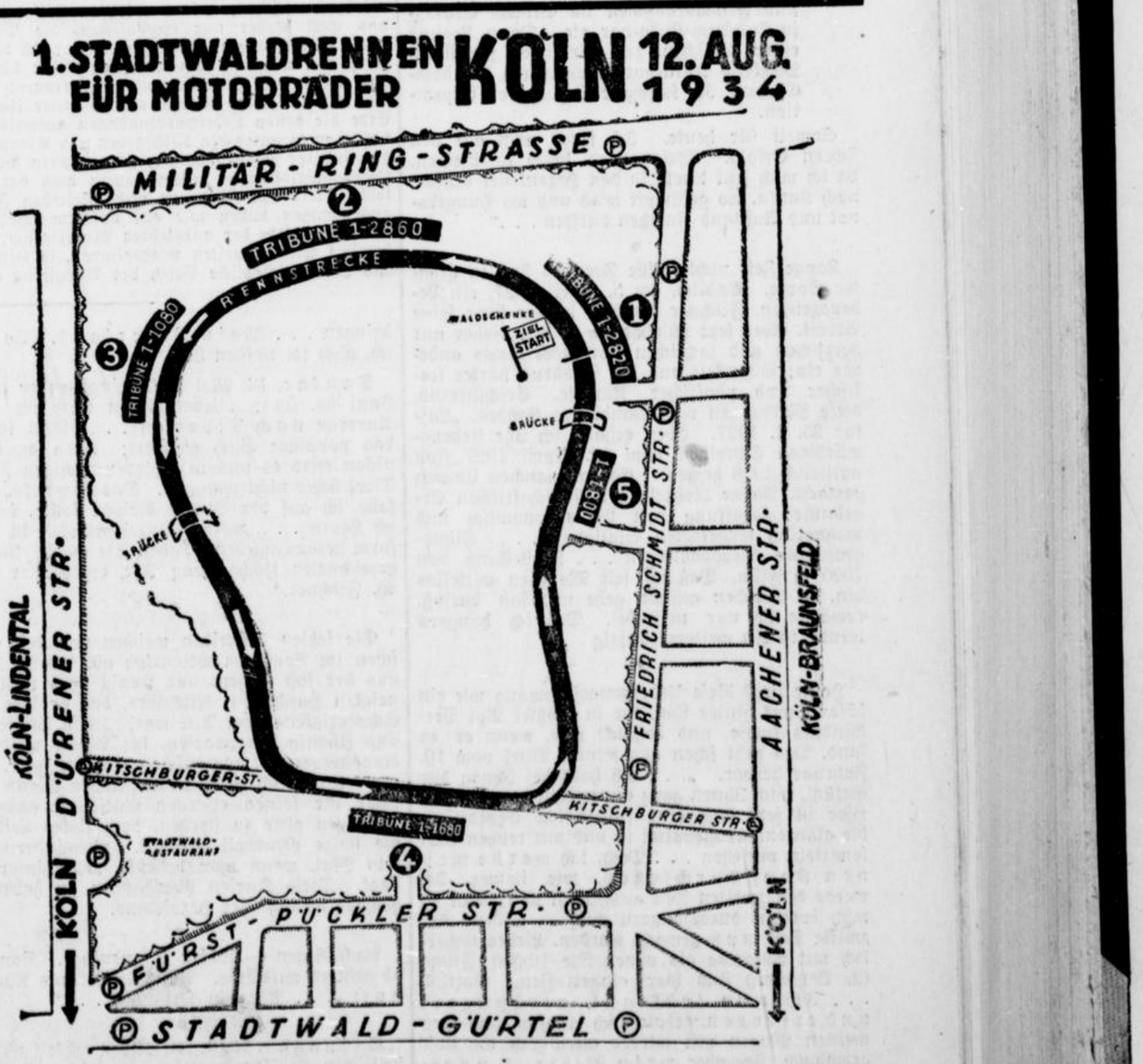
Wer stellt Freistellen zur Verfügung?

Vom 9. bis 19. September, also für 10 Tage, sollen im Gau Westfalen-Süd bedürftige werktätige Volksgenossen von der Saar unter Vermeidung jeglicher politischer Gesichtspunkte einen Erholungsurlaub verleben.

Wer ist nun gewillt, einen dieser Volksgenossen für die genannte Zeit aufzunehmen? Anmeldungen werden von der Ortsgruppe der NSDAP., Abteilung NS.-Volkswohlfahrt, Wilburgstraße 14, entgegengenommen.

Volksgenossen, zeigt, daß uns die Bande der Blutsverwandschaft und Volksverbundenheit mit unseren Brüdern an der Saar verbindet, nehmt sie, die schwer und lange für die Heimkehr zum Vaterlande haben kämpfen müssen und noch kämpfen werden, freudig und mit offenen Armen auf und stellt ihnen gute und freundliche Quartiere zur Erholung.

Die leitenden Frauen der NS-Frauenschaft werden in den nächsten Tagen um Freistellen werben. Macht es diesen nicht zu schwer. Gebt gern und freudig eure Unterschrift für das Wohl unserer Brüder an der Saar.



Am 12. August 1934 findet in Köln das große Stadtwaldrennen für Motorradfahrer der Lizenz- und Ausweisklassen statt. — Durch die zwischen den Gauen Westfalen, Niederrhein, Westmark und Hessen gebildete Sportgemeinschaft werden auch unsere westfälischen Fahrer am Start zugegen sein.

Asienforscher Filchner auf neuer Fahrt

Von B. R. Friedrichs

Wilhelm Filchner, unser großer deutscher Asienforscher, ist zu neuen geophysikalischen und erdmagnetischen Beobachtungen nach Zentralasien aufgebrochen. Seine letzte Expedition verlief bekanntlich sehr dramatisch — er mußte einen großen Teil des Reiseweges in bitterster Armut zurücklegen, in Lumpen gehüllt, mit teilweise erfrorenen Händen und Füßen, gepeinigt von Gallenleiden, voller Ungeziefer — ein Anblick des Jammers, aber auch höchsten Heldentums. Von jenen schweren Tagen handelt unser Aufsatz, von der Vorgeschichte des berühmt gewordenen Buches „Om mani padme hum", zugleich einem erschütternden menschlichen Dokument.

Am Weihnachtsabend 1925 bestieg ein hochgewachsener, breitschultriger Mann, dessen ruhige, gemessene Bewegungen viel innere Kraft verrieten, den Zug Berlin — Moskau, so unauffällig, fern jeder Sensationshascherei, daß wohl niemand, der ihn nicht kannte, etwas anderes als einen Geschäfts- oder Vergnügungsreisenden in ihm vermutete. Allerdings, da waren ein paar Leute, die anscheinend bewegt zu ihm sprachen, aber nimmt nicht auch Herr Meier vor der Abreise ins Ausland Abschied von den Seinen? Jedoch hieß trotz allem dieser Herr in mittleren Jahren nicht Meier, sondern Filchner, Wilhelm Filchner.

Kein Heer von Neugierigen rief „Hoch!", kein Photograph richtete die Linse auf ihn, um sein Bild der Welt zu zeigen. Der Wissenschaftler galt nicht viel. Sentimentale Gemüter beklagten sich darüber. Aber wann war das anders? Auch Graf Zeppelin fand lange, und Elias Howes, der Erfinder der Nähmaschine, überhaupt keinen Widerhall in der „Oeffentlichkeit". Die Oeffentlichkeit ist zudem für Leute, die so abseits der plattgewalzten Straße des Gewöhnlichen gehen wie Filchner, oft nur ein kleiner Kreis, selbst wenn sie, wie Filchner mit ein paar Tausend Mark riesige unbekannte Gebiete erforschen wollen.

•

Anfang April 1926 schickte Filchner aus Sinkiang die erste günstige Nachricht. Ueberall sei ihm außergewöhnliche Förderung zuteil geworden. Wie bald sollte sich sein Geschick wenden!

•

Bis zum 12. September hörte niemand in Europa etwas von ihm. An diesem Tage erhielt sein Verleger Brockhaus in Leipzig den ersten Brief, datiert Kutschöng, 28. Juni. Filchner schrieb u. a.: „Vor Antritt meiner Wüstenwanderung möchte ich Ihnen noch ein kurzes Lebenszeichen senden und Ihnen mitteilen, was bisher an Arbeit geleistet worden ist.

1) Tagebücher sind geführt von Berlin bis hierher . . .
2) Kinoaufnahmen habe ich jetzt nur wenige ausgeführt (ca. 2000 m).
6) Mein Exped.-Plan lautet also: Durchführung der magnetischen Meßkette Kuldschah-Hami-Su-tschou-Sining-fu. Dann 2 bis 3 Monate wissenschaftliche Messungen und Filmaufnahmen im Gebiete Sining-fu-Kumbum-Kuku-nor etc. Dann Legung einer südlichen, zur nördlichen parallelen Meßkette Kuku-nor-Kaschgar via Tsaidam-Chotan. In Kaschgar Schluß der Expedition.

Soweit für heute. Ich freue mich auf den sichern Erfolg. Dieser wird kaum ausbleiben, da ich mich jetzt direkt in den Hexenkessel begebe, nach Kansu, wo gekämpft wird und wo Hungersnot und Aufstand einsetzen dürften . . ."

•

Lange Zeit nichts. Alle Freunde sind in größter Sorge. Endlich, am 5. April 1927, ein Lebenszeichen. Filchner berichtet wieder über seine Arbeit. Aber jetzt schleicht sich in den bisher nur herzlichen und sachlichen Ton noch etwas anderes ein: Bitterkeit und der Ausdruck harter seelischer und physischer Kämpfe. Erschütternd, diese Meldungen vom Rande des Grabes. „Lussar 25. 1. 1927. Eben erhalte ich Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 12. April 1927 (soll natürlich 1926 heißen). Es hat manchen Umweg gemacht. Meine bisherigen wissenschaftlichen Ergebnisse: Schaffung von 91 astronomisch und magnetisch festgelegten Stationen . . . Ethnographische Beobachtungen . . . Herstellung von 7000 m Film. Daß ich seit Monaten mittellos bin, in Lumpen gehüllt gehe und fast barfuß, erwähne ich nur nebenbei. Daß ich hungern lernte, ist ein weiterer Erfolg . . ."

•

Heute liegt diese Uebergangsstimmung wie ein böser Spuk hinter ihm, der in größter Not Verständnis suchte und beglückt war, wenn er es fand. Das geht schon aus seinem Brief vom 10. Februar hervor. „. . . Ich habe bei Ihnen das Gefühl, mich Ihnen ganz anvertrauen zu können. Hier ist jetzt auch eine französische Expedition, die glänzend ausgestattet ist und mit reichen Reisemitteln versehen . . . Doch, ich werde meinen Kopf durchsetzen, wie immer. Ich werde den zweiten Teil ausführen und wenn ich mich dorthin durchhungern muß . . ., denn der zweite Teil muß gemacht werden. Lieber natürlich mit Nahrung als ohne. Die 10 000 Films (2. Sendung) sind hier eingetroffen. Gottlob . . . Ich war todkrank, verhungert unterfroren, erhole mich langsam und muß meinen Magen erst wieder allmählich an Kost gewöhnen. Ja, aber mein Wille ist ungebrochen. Wir werden ein schönes Buch bekommen. Möge es . . . meinem Vaterlande Nutzen bringen . . . Mein Vaterland. So denke ich, auch im tiefsten Leid."

Tankar, 16. Mai 1927 (eingegangen am 27. Juni ds. Js.): „Uebermorgen trete ich meine Ausreise nach Tibet an . . . Nun ist auch das populäre Buch gesichert; denn an Erlebnissen wird es uns in dieser unruhigen Zeit in Tibet sicher nicht mangeln. Das ist gut so. Und, falls ich auf der Strecke bleiben sollte, so bitte ich Herrn . . ., meine Aufzeichnungen in Buchform herauszugeben. Leben Sie wohl. In ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster (gez.) W. Filchner."

•

Die letzten Schreiben weichen von den ersten schon im Aeußeren wesentlich ab. Sonst sprach aus der fast steifen, nur wenig nach rechts geneigten Handschrift Filchners, daß er trotz aller Schwierigkeiten der Alle war. Diese Briefe aber sind flüchtig hingeworfen, die Worte weit auseinandergezerrt, nur etliche auf einer Zeile. Man vermag deutlich zu erkennen, dieser Mann wird zwar nie seinen eisernen Entschluß aufgeben, zu siegen oder zu sterben, doch tiefes Leid hat die stolze Gradheit gebeugt. Bewundernswert sein Mut, wenn man bedenkt, was hinter ihm liegt. Diese Qualen überstanden zu haben, ist höchster menschlicher Heroismus.

•

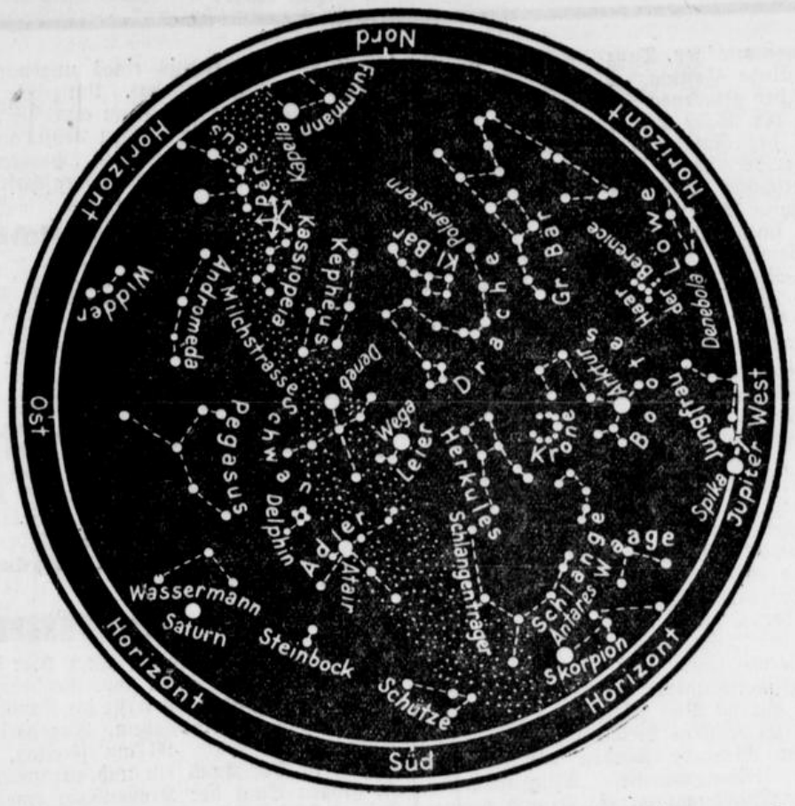
Nach Regen — folgen Sonnentage. Von jetzt ab geht es aufwärts. Am 30. Mai aus Kukunor: „. . . Alles in Ordnung . . ."

•

Srinagar, 10. 4. 28: „Eben erhielt ich vom britischen Präsidenten Ihren an mich nach Kaschgar gerichteten Brief vom 29. Juni 1927. Ich danke Ihnen sehr . . . Nun ist ja alles glücklich erreicht. Große wissenschaftliche Ausbeute — allerdings unter Opfern von Gesundheit und Gut. Doch das machts nichts. Hauptsache — der Sieg ist unser. Ich habe ja namenlos gelitten. Sie machen sich keine Vorstellung, was es heißt, unter solch schwierigen Umständen ein so schweres Werk durchzuführen. Nun bin ich auch so ziemlich am Ende meiner Kraft, doch nur für kurze Zeit, dann bin ich wieder der Alte. Ich bedarf jetzt in erster Linie Ruhe und guter Kost. Ich vertilge täglich unheimliche Quantitäten Butter und bedaure nur, daß mein Koch auf dem Hausboot ein Mohammedaner ist, ich somit kein Schweinefleisch zu essen erhalte . . ."

Er ist wieder der Alte. Man braucht Zeit, an Wilhelm Filchner Spuren der einstigen Strapazen zu erkennen. Der etwas schleppende Gang, das graumelierte Haar sind fast die einzigen Zeichen, die Not und Elend an dem Unverwüstlichen zurückgelassen haben. Sein köstlicher Humor, seine Warmherzigkeit setzten auch für diese leichten Merkmale eine unsichtbarmachende Tarnkappe. Mit diesen schönen menschlichen Eigenschaften wird er auch die neue große Fahrt glücklich zu Ende führen.

Sternenhimmel im August



Das Okularende des Fernrohrs ist das Einfallstor in die Unendlichkeit! Es macht uns vertraut mit den gewaltigen Körpern des Weltalls und mit dem wunderbaren Geschehen im Kosmos. Die glitzernden Pünktchen des nächtlichen Firmaments enthüllt es uns als riesige Sonnenwelten, von denen eine ausreichen würde, um Millionen von Erden zu schaffen. Unvorstellbar groß sind die von jedem einzelnen Stern nach allen Richtungen hin ausgestrahlten Energieströme: bei vielen Sternen millionenmal stärker noch als bei unserer Sonne. Wir erhalten einen Begriff davon, wie weit die Sterne entfernt sein müssen, da sie uns trotz ihrer Größe nur so schwach erscheinen. Welche uns unbekannten Vorgänge mögen sich in diesen Glutmassen abspielen? Haben auch jene Sonnen dunkle Begleiter, die vielleicht bewohnt sind? Wir wissen es nicht. Aber die Erkenntnis reift in uns, daß die Erde nur ein winziges Sternchen in den unendlichen Weiten des Kosmos ist, hineingewebt in ein vielgestaltiges Geschehen, das bestimmt wird von ewigen Gesetzen.

So wie sich das Leben auf unserer Erde dem suchenden Blick in tausendfacher Form zeigt — vom einfachen einzelligen Wesen bis zum kompliziertesten Geschöpf, als Pflanze oder als Tier, zu Wasser oder auf dem Lande —, so offenbart sich dem Weltall eindringenden Blick des Astronomen eine schier unübersehbare Fülle der verschiedensten Gestirne, angefangen vom feinstem kosmischen Staub und den Gasmassen über Sternschnuppen, Meteore, Planetentrümmer, Kometen, Monde, Planeten zu den Sonnen, Sternhaufen und Spiralnebeln. Wenn unsere optischen Hilfsmittel es uns auch bisher nur ermöglichen, die Planeten unserer Sonne zu erforschen, so hat sich doch unter diesen neuen Himmelskörpern außer der Erde noch keiner mit Sicherheit als lebentragend erwiesen, und es scheint uns so, als ob unter ihnen die Erde die besten Lebensbedingungen aufweist. Und doch mag es unter den Milliarden und Abermilliarden anderer Sonnen manche geben, deren Planeten Lebensmöglichkeiten besitzen, wenn auch dort vielleicht Tiere und Pflanzen nicht dieselben Formen angenommen haben wie auf unserem Wohnstern. Wie die Gesetze der unbelebten Materie sich in den fernsten Sternenwelten wiederfinden, so wird auch das große biologische Gesetz der Anpassung an die vorhandenen Lebensbedingungen auf anderen Planeten neue Lebensformen bilden. Wir wollen aber hier nicht in phantasievoller Weise alle denkbaren Möglichkeiten erwähnen, sondern unseren Blick emporrichten zum sternübersäten Augusthimmel.

Wegen der zunehmenden Länge der Nacht ist der Fixsternhimmel schon zu früherer Stunde günstiger zu beobachten als während der letzten Monate. Besonders eindrucksvoll wirkt die sich hoch über den ganzen Himmel spannende Milchstraße, die ihren Verlauf durch Fuhrmann und Perseus im Norden über Kassiopeia, Kepheus, Schwan und Adler zum Schützen am südlichen Horizont nimmt. Die erste Monatshälfte ist zu einer eingehenden Beobachtung des reich verästelnden Lichtbandes gut geeignet, da der Mond in den frühen Nachtstunden nicht sichtbar ist.

Der zeitige Untergang des Mondes um die Mitte des Monats begünstigt auch die Beobachtungsmöglichkeit für die alljährlich in der Zeit vom 10. bis 14. gehäuft auftretenden Sternschnuppen, die als Perseiden oder Tränen des Heiligen Laurentius bezeichnet werden. Die Erfahrung lehrt, daß sie zumeist nach Mitternacht auftreten. Aber auch schon vorher wird man bei längerer Betrachtung des Firmaments hier und dort einige Schnuppen über den Himmel schießen sehen. Das Merkmal der Perseiden ist, daß ihre nach rückwärts verlängerten Bahnen sich im Sternbild des Perseus schneiden, das auf unserer Karte am Nordosthorizont unterhalb der Kassiopeia zu finden ist.

Von den Planeten ist des Abends Jupiter noch kurze Zeit am südwestlichen Himmel zu erspähen, während Saturn nunmehr die ganze Nacht über von seinem Aufgange im Südosten bis zu seinem Untergange im Südwesten zu beobachten ist. Die am Morgenhimmel sichtbaren Planeten Merkur, Venus, Mars bieten am 7. und 8. August einen besonders reizvollen Anblick, da dann die schmale Sichel des abnehmenden Mondes zu den dicht beieinander stehenden Gestirne hinzutritt.

Der Mond steht am 2. August im Letzten Viertel; am 10. ist Neumond, am 18. Erstes Viertel, am 24. Vollmond und am 31. wiederum Letztes Viertel. Am 10. August findet eine ringförmige Sonnenfinsternis statt, die jedoch nur von Südafrika aus zu beobachten ist. Bei uns bleibt sie völlig unsichtbar.

Fütterung der Riesenschlange

Von Hans Bauer

Da sitzen wir nun, gegen drei Dutzend Menschen, um ein Sonderentgelt von 1 Mark, vor einem Glaskäfig des Aquariums im Zoo und sollen Zeugen einer Fütterung der Boa constrictor werden.

Der Wärter naht und schiebt durch die kleine Brettertür an der Rückenwand des Käfigs ein Karnickel in die gläserne Behausung der Schlange. Das Kaninchen wird sich seiner Situation keineswegs sogleich bewußt. Es blickt sich verwundert, aber ohne sichtliche Zeichen von Aengstlichkeit, nach allen Seiten um. Es schnuppert. Es schaut mit großen, fragenden Augen die Umgebung ab. Die Schlange rührt sich nicht. Sie glotzt. Liegt unbeweglich im Sande. Stiert starr, magisch, auf einen unbestimmten Punkt. Das Karnickel stellt sich auf die Hinterpfoten und leckt mit der Zunge die Vorderpfoten ab. Ein possierliches Bild.

Es überkommt uns Zuschauern dieser Fütterung ein unheimliches, quälendes Gefühl. Es geht hier um Tod und um Leben. Es geht um eine Ermordung. Aber noch mutet alles sehr idyllisch an und noch immer scheint das Opfer, dieses unschuldig-harmlose, pfötchenleckende Kaninchen, sein Schicksal nicht im entferntesten zu ahnen. Nach einigen Minuten beginnt die Schlange, ihm seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Langsam, langsam hebt sie den gelbäugigen Kopf. Aus ihrem Maule züngelt, scheußlich anzusehen, die sticknadeldicke Zunge. Opfer und Mörder liegen sich gegenüber, schauen sich Auge in Auge. Aber noch immer kommt keine Angst in dem Kaninchen auf. Es äugt eine Weile, zwinkert mit den Augen. Langweilt sich. Spaziert dann in dem Käfig herum, ohne sich um seinen zukünftigen Mörder zu kümmern, von dessen Gelüsten noch niemals Kenntnis in seinen Lebensbereich gelangt ist und dessen Art und Lebensgewohnheiten ihm fremd sind. Die Augen der Schlange folgen. Ihr Körper gerät in langsame Bewegung. Sie räkelt sich an das Kaninchen heran. Das ist inzwischen des Auf- und Ablaufens müde geworden und hat sich in den Sand gelegt. Minuten vergehen, Minuten, die mit fürchterlicher Spannung geladen sind. Aber nichts ereignet sich. Das Kaninchen hat seine Augen geschlossen. Es scheint ruhen zu wollen. Die Boa glotzt bewegungslos ins Leere . . . Fehlt es ihr an Appetit? Genießt sie schaurige Vorfreuden der Sättigung?

Da öffnet sich die Klappe in der Holzwand zum zweiten Male. Der Wärter schiebt, um die Freßlust des Ungeheuers anzureizen, noch ein schwarzes Schweinchen in den Käfig. Schwerfällig torkelt es herein. Und nun geschieht etwas, das grotesk und herzzerreißend tragisch ist. Das Karnickel, dem der Anblick der Schlange keinen Schrecken einzujagen vermag, grault sich vor dem Schwein. Es flüchtet vor ihm, seinem Mitopfer und Todesgenossen, und weiß keine bessere Zufluchtsstätte als den Platz vor dem Kopf der Schlange. Die bildet in diesem Augenblick eine Schlinge, läßt, während das Karnickel verängstigt auf das Schwein schielt, mit rasender Schnelligkeit ihren Kopf vorzucken und schleudert ihren fürchterlichen Leib rund um ihr Opfer. Das Kaninchen stößt, in rascher Folge, einige Quiektöne aus, krampft sich einige Male zusammen — dann wird es still. Nach wenigen Minuten ist der letzte Todeskrampf ausgekämpft. Die Boa lockert die Umwickelung, tastet mit der Zunge nach dem Kopf ihrer Beute und schluckt sie hinab: mit Haut, Knochen und Haaren.

Eine Viertelstunde später ist auch das Schwein verschlungen. Dann wälzt sich die Schlange, faul, träg, den Wanst von dem Fleisch ihrer Opfer gebläht, in eine Ecke und glotzt und glotzt wieder, unbewegt und starr.

Wir verlassen unsere Plätze. Unsere Sympathien waren instinktiv mit dem Karnickel und dem Schwein. Unsere Antipathie richtete sich gegen die Schlange. Ich werfe einen letzten Blick auf die Boa. Vierzehn Tage lang wird sie jetzt verdauen. Dann wird sie wieder erwürgen. Dann wieder verdauen. Vom Blickpunkt der menschlichen Gefühle her ist das gewiß keine erfreuliche Beschäftigung. Aber schließlich ist es oberflächlich, den Trieb der Kreatur unter Gut und Böse zu rangieren, und vielleicht ist gar zu sagen, daß eben das Herz der Schlange, die sich aus ihrem anderthalb Kubikmeter großen Kerker nach der Freiheit und den Herrlichkeiten brasilianischen Sumpfwaldes sehnt, nicht weniger weich gestimmt ist als das unsere.

Die Rübe des Polykrates

In dem kleinen Orte Kessel bei Emmerich im Rheinland kam die Frau eines Landwirtes durch einen frappanten Zufall wieder in den Besitz ihres vor 15 Jahren verlorenen Trauringes. Beim Zuschneiden des Viehfutters fand sie in einer Futterrübe eingewachsen den Ausreißer wieder. Man vermutet, daß der Ring, der bei der Feldarbeit verloren gegangen war, durch das Umpflügen des Feldes seine Lage dauernd veränderte, bis er endlich seine ungewöhnliche „Schmuckschachtel" fand.

Das Krokodil als Badegast

In helle Aufregung wurden kürzlich die Badegäste des Freibades bei Pegau an der Elster versetzt. Von dem in der Nähe liegenden Schützenplatz war das in einer Schaubude gezeigte Krokodil spurlos verschwunden. Der Besitzer holte rasch einige beherzte Leute zusammen und suchte mit ihnen in mehreren Booten den Fluß nach dem wertvollen Tiere ab. Als man durch das Freibad kam, fragte man die Badegäste, ob sie nicht das Krokodil gesehen hätten. Die Aufregung, die diese Frage unter den Badegästen auslöste, ist durchaus verständlich. Zu allem Ueberfluß entdeckte man das Krokodil tatsächlich nicht weit vom Freibad am gegenüberliegenden Ufer, wo es unter weit überhängenden Weidenzweigen sich friedlich sonnte. Die Badegäste hatten es aus der Ferne für einen angeschwemmten Baumstamm gehalten. Den vereinten Bemühungen gelang es nach kurzer Zeit, das Tier mit einem großen Fischernetz einzufangen und in Sicherheit zu bringen.

REICHSSENDER KÖLN Programm v. 2. 8. bis 4. 8. 1934

DONNERSTAG

10.10: Für Euch daheim.
10.30: Wir und die Welt. Volk am Niederrhein.
12.00: Musik am Mittag.
13.00—14.45: Allerlei Musik.
15.10: Der Norden ruft. Dipl.-Ing. Vitalis Pantenburg: Nordisches Bauerntum auf der Wacht gegen den Bolschewismus.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: (nach Leipzig): Nachmittagskonzrt.
17.00: Deutsche Erzähler der Gegenwart.
17.15: „Werke von Wilhelm Petersen" (Funk-Erstaufführung.).
17.45: Führung im Schrifttum. Wolf Stuytermann v. Langeweyde: Intellektuelle oder Arbeiter der Stirn?
18.00: Dr. jur. Karl Erich Kohlen: Nationalsozialist. Staatsauffassung.
18.20: Fortschritt in Technik und Wissenschaft.
18.40: Vom Tage.
19.00: (auch über Hamburg): Volkslieder und Volkstänze der Hitler-Jugend.
20.10: Aus Heimat und Volkstum (Zur Solinger Stahlwarenwoche). Besuch im Schleifkotten und Heimatmuseum Ittertal bei Solingen.
20.45: Soldatenmusik, gesungen und geblasen.
22.20—24.00: Konzert-Uebertragung aus dem „Café Wien am Ring" in Köln. Kapelle: Winia Farberow.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang.
10.10: Funkstille.
12.00: Uebertragung Frankfurt: Mittagskonzert.
13.00: Heimatlieder.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Gesang an zarte Hände.
15.35: Soziale Aufbauarbeit der deutschen Jugendbewegung.
16.00: Uebertragung Königsberg Nachmittagskonzert. Orchester des Königsberger Opernhauses.
17.55: Lieder der Völker. Eine musikalische Rundreise durch Europa.
18.30: Stunde der Scholle. Rittergut wird Bauernhof.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Uebertragung Köln: Volkslieder und Tänze.
20.00: Kernspruch.
20.15: Norwegische Kammermusik
20.45: Feier zum 75. Geburtstag von Knut Hamsun. Szenen aus Hamsuns „Munkenvend".
22.30: Frauenweltspiele.
23.00—0.30: Uebertragung Leipzig: Tanzmusik.

FREITAG

10.10: Für Euch daheim!
10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag.
14.00—14.45: Achtung! Sie hören Neuerscheinungen!
15.10: Dr. Walther: Sind Rundfunkgeräte pfändbar?
15.45: Die bunte Viertelstunde der Frau. Eine Hörerin erzählt . . .
16.00: Von München: Nachmittagskonzert.
17.00: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Armin Renker: Im Land der grünen Hecken (Eifelbilder).
17.15: Kleine Spanische Unterhaltung.
17.40: Der Student spricht.
18.00: Nächtlicher Ueberfall.
18.20: Englische Unterhaltung.
18.40: Vom Tage.
19.00: Arbeitsschlacht im Westen.
19.30: Schwur an Adolf Hitler. Gedicht von Wilhelm Reinartz.
19.45: Von Berlin: Reichssendung: Politischer Kurzbericht.
20.15: Von Hamburg: Reichssendung: Stunde der Nation. Lüderitzbucht.
20.45: Unterhaltungskonzert. Das Kleine Orchester, Leitung: Leo Eysoldt.
22.20: Theater im Westen.
23.00—24.00 (nach München): Knut Hamsun.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Otto Wettberg: Mecklenburgische Dorfgeschichten.
10.10: Funkstille.
10.50: Spielturnen im Kindergarten.
11.30: Unsere Mädels gehören in den Frauenarbeitsdienst.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert des Musikzuges der Fliegerlandesgr. Schlesien.
13.00: Kleine Kammermusik.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Matrosentänze.
15.40: Wolfgang Eberhard Möller: Die Rebellion des Regiments Santa Maria del Rey.
16.00: Uebertragung Stuttgart: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters.
17.30: Völker und ihre Gärten.
17.50: Zeitfunk.
18.00: Irma Drummer singt deutsche und französische Lieder der Neuromantik.
18.35: Jungvolk, hör zu!
18.55: Das Gedicht.
19.00: I. Vokalwerke von Erich Mirsch-Riccius.
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation. Uebertragung Hamburg: „Lüderitz-Bucht".
20.45: Hans Bund spielt z. Tanz.
22.00: Politischer Kurzbericht.
22.30: Das Vorolympia d. Schwimmer in Magdeburg.
23.00—0.30: Hans Bund spielt zum Tanz.

SAMSTAG

8.20—8.30: Julie Lukas: Notverwerbsmöglichkeiten für die Frau.
10.10: Liselotte Hoppe: Kindergarten.
10.30: Für Euch daheim! „Der fröhliche Haydn".
12.00: Musik am Mittag.
12.00: Blasmusik.
13.00 (nach Breslau bis 13.30): Die fröhlichen Fünf.
14.00: Wochenendkonzert auf Schallplatten.
14.45: Kleines Kunterbunt.
15.45: Arbeitsbeschaffungsfront. Ferien der Hausfrau (Plauderei).
16.00: Nachmittagskonzert.
17.00: Westfälische Heimatmuseen erzählen. Hamm, Gust.-Lübke-Museum.
17.15: HJ singt und musiziert.
17.40: Volk erzählt. Franz Müller-Frerich: De Fahnendriäger.
18.00: Wir sagen den neuen Monat an.
19.00: Von Stuttgart: „Venezianisches Zwischenspiel".
20.15: Aus d. Garten der Städt. Tonhalle Düsseldorf: „Eine Sommernacht mit Paul Linke".
22.20—24.00: Aus Düsseldorf: Nachtmusik und Tanz.
24.00—1.00: Alte und neue Tänze.

DEUTSCHLANDSENDER

10.30: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Waldemar Augustiny: Peter Klütz glücklicher Traum.
11.45: Weg aus dem Proletariat.
12.00: Uebertragung Köln: Blasmusik.
12.45: Schallplatten.
13.00: Aus Winkeln und Gassen.
13.45: Neueste Nachrichten.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Kinderbastelstunde.
15.45: Wirtschaftswochenschau.
16.00: Uebertragung Königsberg: Nachmittagskonzert.
18.00: Sportwochenschau.
18.20: Arbeitskamerad, Du bist gemeint!
18.35: Schallplattenbrettl.
18.55: Der deutsche Rundfunk bringt . . .
19.00: Uebertragung Stuttgart: Venezianisches Zwischenspiel.
20.00: Kernspruch.
20.10: Orchesterkonzert.
In der Pause: 20.55—21.10: Beim bulgarischen Rundfunk zum Besuch.
23.00—0.30: Uebertragung Leipzig: Tanzmusik.

Hörer werden ist nicht schwer . . .

Hörer sein dagegen legt dem einzelnen im Interesse des großen Ganzen diese und jene Verpflichtungen auf. Da ist zunächst:

Die Genehmigung zum Rundfunkhören wird uns von der Reichspost erteilt, wir müssen sie schwarz auf weiß besitzen, ehe wir unseren Radioapparat in Betrieb nehmen. Die Genehmigung ist übrigens eine Formsache, aber unübertragbar und persönlich wie eine Eisenbahnfahrkarte. Sie ist eine schriftliche Urkunde, die den leihweisen Empfang der Rundfunkdarbietungen gestattet.

Sie gilt für eine einzige Anlage. Das heißt, hat der Rundfunkhörer neben seinem großen Apparat im Wohnzimmer auch noch ein kleines handliches Koffergerät, das er nur auf Spazierfahrten oder im Schrebergarten vor den Toren der Stadt benutzt, dann ist für den kleinen zweiten Apparat keine zweite Genehmigung notwendig. Es gibt keine örtliche Beschränkung des Hörers. Jedoch darf in der Wohnung nur einer der beiden erwähnten Apparate in Betrieb sein. Das ist die Voraussetzung. Benutzt der Hörer also den antennenlosen Kofferapparat gleichzeitig neben dem großen Radio — zwei verschiedene Stationen in zwei verschiedenen Zimmern —, so sind in diesem Falle zwei Rundfunkgenehmigungen erforderlich.

Kurz und gut: zwei Stationen und zwei Apparate gleichzeitig gleich zweifache Gebühr. Eine Station und ein Apparat, aber zwei Lautsprecher bezw. zwei Kopfhörer in verschiedenen Zimmern gleich einfache Gebühr.

*

Nach den Buchstaben des Programms

Es ist so eine Sache mit dem Hören! Da ist das Rundfunkprogramm, und hier ist der Radioapparat. Und es passiert plötzlich, daß der Lautsprecher nicht das hält, was die Zeitschrift verspricht. Weder eine technische noch boshaft menschliche, noch meteorologische Störung ist schuld. Es ist und bleibt totenstill im Aether. Beschwerde? Es gibt einen Paragraphen der funkrechtlichen Hörerbestimmungen, der eindeutig eine Gewährleistung für guten Empfang ablehnt. Es heißt: sich ins Unvermeidliche fügen!

Ebenso ist es mit einer plötzlichen Programmänderung. Schadenersätze irgendwelcher Art können natürlich dafür nicht geleistet werden.

Der Hörer hört, was ihm laut Gesetz und Paragraph gestattet ist. Denn, auch die Luft hat ihre Grenzen!

Da sind dreierlei Sorten von Uebertragungen:

1. Die Darbietungen des Rundfunks,
2. „Die Nachrichten an alle".
3. Die Wellen der Versuchssender.

Nehmen wir an, der Hörer, der in technischem Uebereifer von Station zu Station sucht, geriete zufällig auf einmal in die Welle des Hochseefunks. Dieser Empfang ist ihm eigentlich verboten, denn die rechtmäßigen Hörer sollen nur die Teilnehmer dieser besonderen Funknachrichtendienste sein. Immerhin — lediglich die akustische Wahrnehmung dieser Extrawellen verletzt niemandes Rechte. Zu einem Ohr hinein, zum anderen heraus, das ist richtig! Aber — diese besonderen und speziellen Nachrichten aufschreiben, weitererzählen oder gar vertreiben, das ist strafbar.

*

Kündigung und Umzug

Auch das muß man wissen, was zu der gegenteiligen Handlung des Gebührenzahlens, nämlich zur Kündigung der Rundfunkgenehmigung gehört. Sowohl der Hörer als auch die Reichspost können kündigen, letztere natürlich nur aus sehr triftigen Gründen. Diese triftigen Gründe bestehen z. B. darin, daß der Rundfunkhörer wiederholt mit seinem Empfang groben Unfug treibt oder absichtlich alle möglichen Leute nebst Freunden und Bekannten zum Abhören staatsfeindlicher Wellen einlädt. Das widerspricht aufs gröbste dem tieferen Sinn der Rundfunkeinrichtung und dem öffentlichen Interesse.

Bei dem Hörer dagegen werden es private Gründe sein, wenn er kündigt. Kündigung der Wohnung, Wohnungswechsel bedingt nicht Rundfunkkündigung. Die Genehmigung bleibt für diesen Fall weiterhin bestehen und damit auch die Verpflichtung zur Leihgebühr, ganz gleich, ob der Hörer aus der Stadt in die Siedlung oder von Ostpreußen nach Westfalen zieht. Hauptsache, der Radioapparat geht mit und wird wieder aufgestellt. Die Reichspost hat nur folgendes Anliegen an den Hörer: daß er ihr seine Adressenänderung umgehend mitteilt.

A. N.

Der Anteil der Musik im Rundfunk steigt

Das deutsche Rundfunkprogramm hat in der letzten Zeit einen zunehmenden Strukturwandel durchgemacht. Die Programmstatistik für das erste Vierteljahr 1934 ergibt, daß heute bereits mehr als 60% der Sendezeit mit Musik ausgefüllt werden. Die Zahl der Musikdarbietungen betrug 11 107 gegenüber 7 671 im ersten Vierteljahr 1933. Höher ist nur die Zahl der Berichte mit mehr als 14 000, nach der Dauer der Darbietungen machen sie jedoch nur 10,8% des Programms aus. Den 1 580 Stunden, die die Berichte in Anspruch nahmen, stehen nahezu 9 000 Stunden für musikalische Darbietungen gegenüber. Das sind genau 60,7% des Gesamtprogramms. Die Zahl der Darbietungen überhaupt hat um mehr als 8 000 auf rund 37 500 in einem Vierteljahre zugenommen, die Dauer der Darbietungen um rund 2 500 Stunden auf 14 575.

Hier ist zu berücksichtigen, daß die Steigerung der Leistungen in starkem Maße auf die Programmerweiterung des Kurzwellensenders zurückzuführen ist. Ungefähr im gleichen Verhältnis, wie die Musikdarbietungen zugenommen haben, nimmt der Vortragsteil ab, der nur noch 9% der Gesamtsendezeit gegenüber 14% im Vorjahr in Anspruch nahm.



Großsender Berlin Tegel
Der Sender der Reichshauptstadt

Volksempfänger VE 301 macht Schule

Wie vorbildlich die Neuorganisation des deutschen Rundfunks auch vom Ausland anerkannt wird, zeigt sich immer wieder. In Italien ist man im Begriff, einen Volksempfänger nach deutschem Vorbild zu schaffen, um auch dort den gewaltigen Aufschwung des Rundfunks, wie ihn Deutschland erlebte, zu erzwingen.

Auch in Dänemark, dem Lande der größten Hörerdichte, soll nach dem Vorbild des VE 301 ein Volksempfänger eingeführt werden.

Französische Reisepläne zur Berliner Funkausstellung

Die drei großen Pariser Funkzeitschriften „Le Haut-Parleur", „Mon Programme" und „TSF Programme" veröffentlichen schon jetzt den Plan für eine achttägige Deutschlandreise zur Eröffnung der vom 17. bis 26. August stattfindenden Großen Deutschen Funkausstellung in Berlin.

Aus aller Welt

Der Kaiser von China schreibt an Victoria, Königin von England

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand zwischen England und China ein Konflikt. Die Briten legten sich nicht lange aufs Verhandeln, sondern schickten ihre Kriegsschiffe vor die chinesischen Hafenstädte und ließen ihre Kanonen zu den schwebenden Fragen ein Wort sprechen. Darauf gaben die Chinesen schleunigst nach und machten Frieden. Sie erfüllten alle Forderungen und zahlten obendrein eine „Kriegsentschädigung" von annähernd einer Million Pfund Sterling.

Aber England wollte auch weiterhin mit dem Reich der Mitte Geschäfte machen und es als freundlichen Kunden behalten. Darum beeilte man sich, die bittere Pille des Friedensabkommens zu überzuckern. Die Universität Oxford wurde beauftragt, den chinesischen Kaiser zum Doktor honoris causa zu ernennen. Eine Ehrenurkunde wurde prunkvoll auf kostbarstes Pergament geschrieben und dem Herrscher des himmlischen Reiches feierlichst überreicht. — Dieser, fremd und fern dem Weltgeschehen, nahm sie mit gnädigster Herablassung entgegen und ließ durch seinen Gesandten in London der Königin Victoria folgende auf Seide geschriebene Antwort übermitteln:

„Ich selbst, Alleinherrscher des himmlischen Reiches, Kaiser aller Chinesen auf dieser Erde, Schatten Gottes usw., habe mit einem gnädigen Auge auf das von Deinen Schreibern mir geschickte Eselsfell herniedergeblickt und daraus ersehen, daß Du mit Deinen rothaarigen Kindern zur geziemenden Ehrfurcht und dem Versprechen der Besserung zurückgekehrt bist. Damit der Erdkreis sich überzeuge, daß ich voll Erbarmen bin, habe ich Frieden gemacht: Ihr könnt ruhig fortleben auf der Nebeninsel und sollt nicht mehr ausgerottet werden; wofern Deine Ausgelassenheit gegen mich für immer ein Ende nimmt. Wenn Deine Kinder ferner nicht mehr freveln und meine Städte durch ihre verbrecherische Unklugheit mit großen Kugeln zerstören, so soll ihnen gestattet sein, unter guter Bewachung in die Mitte des Reiches einen Blick zu tun und von weitem den Schatten meiner Weisheit zu bewundern. Es ist noch nicht zu spät, und wenn sie ernstlich bereuen, so können sie nützliche Lehren bekommen und Kenntnisse sammeln. Ich habe meinem Gesandten befohlen, Dich zum Geschwisterkind des großen Bären und zur Schwester des Saturn zu ernennen, gleichfalls den Knopf der Auszeichnung mit der Schleife, einen Kamm der Ehre und einen Tabaksbeutel zur Aufmunterung zu überreichen. Möge es Dir nie an Tee fehlen und Deine Füße immer kleiner werden! Meine Gnade ist sehr groß! Beachte das!"

Kalif und Bauer

Der zweite abbassidische Kalif Machdi war ein großer Freund des Duschab, einer Mischung des berauschenden Dattelweines mit Traubensirup. Eines Tages verirrte er sich auf der Jagd. Ein Bauer nahm den ihm unbekannten Jäger in seine Hütte auf und bewirtete ihn gastfreundlich mit Brot und geronnener Milch. Schließlich holte er sogar eine Flasche des verpönten, dafür aber heimlich um so höher geschätzten Duschab hervor, und Machdi griff mit Freuden zu. Nach einem tüchtigen Trunk fragte er den Bauern: „Weißt Du, wer ich bin?"

„Nein."

„Ich bin ein Hofbeamter des Kalifen."

„Gott erhalte Dich," antwortete der Bauer ehrerbietig.

Nach einer kleinen Pause, in der beide dem Getränk kräftig zu sprachen, wiederholte der Kalif seine Frage. Als der Bauer wieder verneinte, antwortete der Gast:

„Du tust gut daran, meine Frage zu verneinen, denn ich sagte dir vorhin nicht die Wahrheit. „Ich bin nämlich einer von Machdis Heerführern." Darauf der Bauer:

„Möge deine Ruhestätte ungestört sein."

Als aber das Spiel sich bald darauf zum dritten Male wiederholte und Machdi sich nun als Beherrscher der Gläubigen und Nachfolger des Propheten zu erkennen gab, sagte der Bauer nichts mehr, sondern nahm mit einem raschen Griff die Flasche fort.

„Was soll das heißen?", fuhr der Kalif ihn an; „gib mir sofort den Wein wieder!"

„Fällt mir nicht ein," versetzte der Bauer. „Wenn du jetzt noch mehr trinkst, was soll dann noch aus dir werden?"

Blitzschlag im Kaukasus

In allen Ländern der Erde hat man Achtung vor dem Gewitter, aber im Kaukasus ist sie doch ganz besonderer Art. Wenn jemand vom Blitz getötet wird, so sagt man, der Prophet Elias habe ihn geholt und der Herrgott habe ihn dadurch besonders ausgezeichnet. Von weit her kommen die Leute herbei, um die Wohltat zu preisen. Ein Freudengeschrei erhebt sich; man tanzt und springt um den Leichnam herum. Nach dem Gewitter wird der Tote umgekleidet und in der gleichen Stellung auf ein Lager gebettet, wie man ihn nach dem Blitzschlag fand. Und dann beginnt ein wahres Freudenfest. Auch die nächsten Verwandten sind lustig, singen und tanzen wie alle anderen; denn wer auch nur eine Miene verzöge, versündigte sich am Propheten Elias.

Verbindung Nordpol—Südpol durch Rundfunk

Die Columbia-Broadcasting-Company hat, wie „World Radio" berichtet, ihren Ingenieur Bob Flagner nach Nordwest-Alaska zur Errichtung einer provisorischen Rundfunk-Sendestelle entsandt. Vor dort aus will man einen regelmäßigen Sendedienst mit der Station der Byrdschen Südpolarexpedition in Little America einrichten und somit zum ersten Male eine unmittelbare Verbindung zwischen den beiden Polargegenden der Erde schaffen.

Kampf um Erika

13 Roman von Maria Oberlin

Copyright 1933 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

Overberg nickte dankbar. Als er dem alten Herrn die Hand reichte, fiel es ihm erst auf, wie entgegenkommend und rücksichtsvoll man in dieser Angelegenheit mit ihm verfahren war. Gewiß war es auch von Bedeutung, daß der alte Herr selbst gekommen war und nicht einen seiner Beamten geschickt hatte.

„Ich danke Ihnen", sagte er sehr herzlich. Die beiden Männer sahen sich in die Augen. Sie verstanden sich.

27. Kapitel.

Als Overberg wieder allein war, stellte er sich ans Fenster und sah gedankenlos in den leise tröpfelnden Regen hinaus.

Draußen war es unfreundlich, trübe hingen die Wolken bis zur Erde, die nackten, kahlen Bäume glänzten vor Nässe.

Es wäre nun Zeit gewesen, zum Büro zu gehen, hundert Arbeiten warteten. Rudolf Overberg dachte heute nicht daran, die Forderungen seines Arbeitstages sogleich zu erfüllen.

Er preßte den Kopf an die Scheiben und überlegte.

Erika nahm eine neue Stellung an. Warum? Hatte sie ... hatte sie Kernbachs Werbung abgelehnt? Aber warum blieb sie denn nicht? Warum ging sie fort von ihm?

Etwas Helles, Freudiges überkam ihn plötzlich ... ob sie ihn liebte ... ob sie von ihm ging ... Evelyns wegen ...? Sie wußte ja noch gar nichts ... Er vergaß darüber vollständig die niederschmetternde Nachricht über Evelyn. Flüchtig dachte er wohl an das Ungeheuerliche, flüchtig fiel ihm ein, welch ungeheurer Gefahr er entronnen war. Dann entsank wieder alles. Mochte alles kommen, wie es wollte, mochte Evelyn ihren Lohn finden oder nicht — viel wichtiger war ihm, was geschah mit Erika?

Zögernd ging er zum Apparat. Sollte er Kernbach anrufen ... sollte er fragen? Und wenn der Freund ihm antwortete, sie hat eingewilligt. Konnte er dann Glück wünschen, so ehrlich und offen er es müßte? Nein, das vermochte er nicht.

Er ließ den Hörer wieder sinken.

Die Arbeit rief, nun so wollte er Erika nachmittags aufsuchen.

Entschlossen verließ er sein Haus.

Seltsam, wie langsam die arbeitgefüllten Stunden heute vorüberzogen ...

Ein paar Mal kam er an Erikas Platz vorbei und sah mit leeren Augen zu der Stelle herüber, an der sich sonst ein von goldbraunem Haar umflimmerter schmaler Mädchenkopf tief über die Arbeit beugte.

Jetzt funkelte dort die spiegelnde Glatze des jungen Volkswirtschaftlers, der Erika abgelöst hatte.

Schon vor Dienstschluß beendete er seine Arbeiten, schritt dann hastig die Treppe herab, seinem Wagen zu.

In der Tür begegnete ihm eine schlanke Gestalt.

„Kernbach ... du ...? Du wolltest zu mir?"

„Wohin fährst du, Rudolf? Nimmst du mich mit?"

„Gut," sagte Overberg nach kurzer Ueberlegung. „Steig ein ..."

„Du willst sicher zu Evelyn", sagte Kernbach und sah den Freund an. Wie blaß und schmal das harte, energische Gesicht geworden war!

„Zu Evelyn? Nein, da täuschst du dich! Ich fahre nie mehr zu Evelyn."

„Was soll das heißen, Rudolf? Du hast ... deine Verlobung ...."

„.... aufgelöst, jawohl!" sagte Rudolf Overberg ruhig. „Noch früh genug, um zu erfahren, daß die Polizei hinter dieser Frau her ist ..."

„Rudolf! Um Gottes willen!"

„Ich bin einer furchtbaren Gefahr entgangen," sagte der Mann an seiner Seite schwer. „Heute kommt es mir ja unfaßbar vor, daß ich diese Frau einmal zu lieben glaubte ... vor ein paar Tagen löste ich die Verlobung, weil ich deutlich sah, daß Evelyn und ich nicht zusammen paßten; heute erfuhr ich, daß sie mit Rauschgift handelte, daß sie die Mittlerin für dunkle Geschäfte ist ..."

Er atmete dumpfig.

„Kernbach, welch ein Tor war ich."

Dann faßte er sich. „Na, es ist gut, daß noch alles so abgelaufen ist ... Und du ... sag, was machst du ... Ist ..."

... „deine Werbung angenommen worden," wollte er sagen. Aber er brachte die Worte nicht über die Lippen.

Kernbach sah nachdenklich vor sich hin.

„Auch ich habe in den letzten Tagen manche Erfahrung gemacht," sagte er schließlich mit erzwungener Ruhe ... „Erinnerst du dich, daß ich dir neulich sagte, Vertrauen, Zuverlässigkeit und Kameradschaft wären genügendes Fundament für eine Ehe?"

„Ja, ganz recht ... Deine Werbung ist ..."

... „abgewiesen ... in feinster und schonendster Form ... aber doch abgewiesen ..."

Ein drückendes Schweigen entstand. Overberg war blaß geworden, der Freund tat ihm leid, er hätte ihm den Arm um die Schultern legen mögen ...

„Nun", sagte Kernbach wieder ruhiger. „Sie ist ein sehr tapferer, ehrlicher Mensch, diese Erika Hellmann, und wir sind gute Freunde geblieben. Und übrigens, sie hat recht ... sie ist jung und schön ... es ist schon so, sie kann mehr vom Leben erwarten als ein Heim, einen Unterschlupf, einen guten Kameraden, sie kann ein volles Glück verlangen, das sie erwartet, wie jede Frau es erwartet ..."

„Und du, Alfred?"

„Ich?" ... Kernbach lachte ein wenig ... „Ich habe mich schon hineingefunden ... ich glaube übrigens, meine Arbeit hat mich verdorben! Das Mädel schien mir ein schönes, echtes Kunstwerk, das ich gern meiner Sammlung hätte einverleiben mögen ... eine nette Anmaßung, was? Nun, ich habe es gut gemeint ... ich hab es mir schön vorgestellt, für einen solchen Menschen zu sorgen ... aber sie hat schon recht ..."

Wieder war es eine Weile still.

Overberg spürte, daß hinter den leichten Worten eine tiefe und tapfer getragene Enttäuschung stand.

„Fräulein Hellmann fährt heute übrigens fort," sagte Kernbach jetzt noch ruhig. „Nach Hamburg, zu ihrem Bruder. Kriminalist Genner hat die Spur der Rauschgiftbande gefunden ... sie will wohl gern dabei sein, um zu helfen, um gleich bei ihrem Bruder zu sein, wenn er dann wieder ohne Hilfe und Halt dasteht ..."

„Aber komm, laß halten ... ich steige hier in der Nähe aus ..."

„Kernbach," sagte Overberg noch heiser. „Hast du etwas davon gewußt, daß Evelyn solche dunklen Geschäfte betrieben hat?"

Kernbach schüttelte den Kopf. „Das habe ich nicht geahnt," sagte er. „Auch Genner hat mir nichts davon gesagt. Allerdings ... daß Robert Hellmann Evelyns Freund war, sagte ich dir ja schon. Du glaubtest es aber damals nicht, daß der junge Mensch Erikas Bruder war! Seltsames Zusammentreffen! ... Na, Rudolf, nun nimm alles nicht so schwer, hörst du? Wir bekommen alle einmal vom Leben einen Stoß und müssen ihn verwinden, die Hauptsache ist, daß wir ihn aushalten ... Adieu, Rudolf, bis nächstens ... ich komme in ein paar Tagen wieder einmal zu dir herein!"

„Was willst du denn hier?" fragte Overberg erstaunt, als er sah, daß der Freund in der Nähe eines Konsulats halten ließ.

Kernbach wurde verlegen.

„Ich will in der nächsten Zeit nach Aegypten," sagte er ein wenig zögernd. „Ich brauche das mal, muß heraus, in andere Verhältnisse, außerdem kann ich dort eine Menge interessanter Arbeiten beenden ... ich schließe mich einer Expedition an .. Also, leb wohl ..." Er nickte dem Freund noch zu und ging dann mit schnellen Schritten dem großen Gebäude zu.

Overberg sah ihm nachdenklich nach. Lieber, treuer Kerl, hoffentlich hat's dich nicht allzu schwer getroffen ... es schien, als gäbe es auch bei ihm etwas zu „verwinden".

„Nach Hause", jagte er dann mit plötzlichem Entschluß.

„Wann können wir etwas gepackt haben und für eine kurze Reise fertig sein," fragte er noch den Chauffeur.

„In einer Stunde, "sagte der sachlich.

„Gut."

Mit dem Nachtschnellzug fuhr Rudolf Overberg nach Hamburg ...

28. Kapitel.

Ruhelos ging Erika in dem kleinen Zimmer des einfachen Gasthauses auf und ab. Jetzt trat sie ans Fenster und blickte in den nebligen Spätnachmittag hinaus. Hamburg lag in Grau und Nebel ... ein kalter Wind umzog das Haus. Sie fröstelte. Wann war sie zuletzt hier gewesen?

Ein melancholisches Lächeln glitt über ihr Gesicht. Kurz vor Kriegsausbruch war es gewesen, da hatte sie mit den Eltern eine Nordseereise gemacht; auf der Rückfahrt hatte man Hamburg aufgesucht und ein paar heitere Tage hier verlebt. Fröhlich waren die Eltern mit ihr und Robert durch die schöne, große Stadt gebummelt, es war heißer Sommer gewesen ... ganz genau erinnerte sie sich: die Mutter hatte einen großen, weißen Panamahut getragen und ein elegantes Kleid mit bunter Stickerei, der Vater aber war so heiter wie nie, fröhlich hatte er alles erklärt und erzählt; jubelnd waren sie in ein kleines Dampfboot gestiegen, hatten den großen Hafen befahren, beim Aussteigen wäre beinahe Robert ins Wasser gefallen, sie sah ihn noch genau vor sich, in dem weißen Matrosenanzug und mit den lustigen, neugierigen Augen ... schöne, herrliche, sorglose Tage waren es gewesen ... Eltern, Sorglosigkeit, Freude ... alles dahin!

Robert, Robert! In wildem Wirbel umkreisten ihre Gedanken den Bruder ... Deutlich fühlte sie eine schwere, dunkle Stunde heranrücken. Wieder nahm sie ihre Wanderung auf. Wenn nur Genner bald käme ... es war ja zum Wahnsinnigwerden, dieses stundenlange Warten, der Kopf war ihr wie zermartert ... Ein leises Klopfen. Sie flog zur Tür.

Ein Zimmermädchen ... ob Herr Genner heraufkommen dürfe.

„Ja, gewiß, sofort." Ihr Atem ging hastig.

Kurz darauf stand der Kriminalrat im Zimmer. Sein Gesicht war verschlossen und sehr ernst.

„Herr Genner .. was ist ... wie ist die Sache abgelaufen?"

„Kommen Sie, Erika," sagte der alte Herr bedrückt. „Setzen Sie sich ... ich will Ihnen erzählen ... versprechen Sie mir, ruhig zu sein?"

Erika bejahte mit blassen Lippen.

„Wir haben die Bande," sagte er dann ruhig. „Bergmann versuchte zu fliehen .. es war aber alles vergebens, das Haus war umstellt .... er hat sich schließlich fluchend ergeben ... fünf große Dosen mit dem Gift sind beschlagnahmt ..."

„Und Robert ... Robert?"

„Robert hat ... seien Sie ruhig, Erika! ... eine Verwundung ... er liegt im Marienhospital, ich bringe Sie gleich hin ..."

„Verwundet ... ja, wieso denn?"

„Nehmen Sie Ihren Mantel, Erika, kommen Sie ... ich werde Ihnen alles erklären ... Ihr Bruder hat sich sehr brav und tapfer gehalten," sagte er begütigend, als sie durch die belebten Straßen der großen Stadt fuhren, dem Krankenhaus entgegen.

„Es war gar nicht leicht, die Bande zu überwältigen ..., die Hafenschenke, in der sich die Bergmannbande immer traf, hatte verschiedene Ausgänge .... Immerhin, unser Angriff kam ihnen wohl doch zu überraschend .. sie fügten sich verhältnismäßig schnell .. nur Bergmann fand noch Zeit, nach dem Revolver zu greifen und sich zu verteidigen ... er knallte blind und sinnlos ein paarmal los, ehe ihn unsere Beamten überwältigten ... zuletzt ... wir konnten nicht schnell an ihn heran, er hatte sich auf ein Fensterbrett geschwungen und schoß von da aus ununterbrochen ... als er gerade den Revolver auf mich richtete, sprang plötzlich ein junger Mensch herzu und schlug ihm die Waffe aus der Hand .... es war Ihr Bruder, Erika ..."

Erika saß tief zurückgelehnt, ihr Gesicht war aschfahl.

„Der Schuß löste sich aber trotzdem, er traf Robert selbst. Wir brachten ihn sofort ins Krankenhaus."

„Seien Sie tapfer, Erika ... kommen Sie jetzt."

Mechanisch stand Erika auf und betrat mit Genner das große Krankenhaus. Lange, hallende Gänge, weiße, friedliche Zimmer. Das stille, ernste Gesicht einer Schwester, die kühle Hand eines Arztes.

„Hier, bitte ..."

Sie trat in ein großes Zimmer.

In den weißen Kissen lag Robert Hellmann. Das Gesicht war lang und schmal und seltsam verändert. Graue Schatten lagen um Mund und Augen, er atmete leise und mühsam.

„Robert ... o Robert!" Der Kranke hob mühsam die glanzlosen Augen.

Erst langsam kam Begreifen, Verständnis.

Eri ..." murmelte er matt. „Eri ... bist du es wirklich?"

Die Stimme brach.

Erika ließ sich sacht am Bett des Verletzten nieder und strich leise über die kraftlosen, gelblichen Hände.

Sie beugte sich nieder und küßte leise die Stirn des Bruders.

„Wird alles gut werden, Robby," flüsterte sie zärtlich, während ihr die Tränen über das blasse Gesicht flossen. „Es wird alles gut werden ..."

Der Kranke schüttelte ganz matt den Kopf.

„Zu Ende," gurgelte er heiser. „Ist gut so ... alles war verkehrt ...."

Matt deutete seine Hand nach seiner Brieftasche, die auf dem kleinen Nachttisch lag ...

Erika nahm sie, öffnete sie, ein großer Brief fiel ihr entgegen. Fahrige, zittrige Schriftzüge, schnell und oberflächlich hingeworfen ... sie nahm nur ein paar Worte auf.

Evelyn war fort? ... hatte ihn verlassen, für immer verlassen ... Dunkel schien ihr das alles, war sie denn nicht mehr Rudolf Overbergs Braut? Wie kam sie hierher? Mit Robert?

In den blassen Zügen des Bruders, die immer mehr verfielen, stand ein ungeheurer Schmerz ...

Kriminalrat Genner stand draußen vor der Tür.

„Wirklich keine Hoffnung?" fragte er schwer.

„Nein," sagte der Arzt leise. „Die Kugel hat die Lunge getroffen, das Herz gestreift. Vielleicht wäre bei einer anderen Konstitution Hilfe möglich ... aber hier ... der Körper des jungen Menschen ist ja ganz zerstört ... Rauschgift? Was?"

„Rauschgift", sagte Genner schwer. „Es hat das Leben dieses jungen Menschen zerstört, ihn um seine Zukunft, seine Arbeit, sein Leben gebracht ..."

„Aber mit dieser Bande rechnen wir ab," sagte er hart. „Ihr wird nichts geschenkt."

Leise trat er wieder ein.

Erika saß noch immer regungslos am Bett des Bruders, hielt unentwegt seine Hand.

Erschüttert trat Genner zurück.

Die Schwester nickte ernst.

„Er ist schon versehen worden," sagte sie leise.

Da schloß Genner sacht die Tür des Zimmers hinter sich und ging hinaus. Auch die Schwester verließ ihren Posten zu Häupten des Krankenbettes und zog sich in die entfernteste Ecke des Zimmers zurück. Leise klangen Gebetworte durch das stille Zimmer. Robert Hellmanns Atemzüge wurden leiser und leiser. Das schmerzlich verkrampfte Gesicht milderte sich, als er Erikas linden, beruhigenden Händedruck spürte.

Immer matter ging der Atem, immer fahler wurde das blasse Gesicht.

Noch einmal öffneten sich die großen, einst so frohen Augen, schienen in die Ferne zu gleiten, etwas zu suchen ...

„Evelyn", wollten die kraftlosen Lippen murmeln ... ein Schatten zog über das Gesicht. Der Name verwehte. Leise neigte sich Erika vor.

„Erika", hauchte der blasse Mund mit einem ganz schwachen, freudigen Lächeln.

Dann fiel der Kopf des Kranken zurück, eine eiskalte Hand löste sich aus Erikas warmer Rechten. Robert Hellmann war tot. —

„Robert ... Robert ..." Ein wilder Schrei durchgellte das Zimmer.

Robert wurde im Krankenhaus aufgebahrt ... stundenlang hatte sie noch in das ruhiggewordene Gesicht des stillen Schläfers geschaut ... alles an Sorge und Not um ihn war vergessen, jetzt war er nur wieder der frohe, sonnige Bruder, der Gespiele der Kindheit, das einzige Band, das noch zurückreichte in ein früheres, glücklicheres Leben.

Mit heißen, brennenden Augen hatte sie in das stille Gesicht gesehen ... immer wieder und immer wieder.

Keine lindernde Träne quoll aus den heißen Augen; schließlich hatte man sie heimgebracht.

Sie achtete nicht darauf, daß der Nachtportier ihr etwas zurief, sie etwas fragte.

Mechanisch schloß sie die Tür ihres Zimmers auf.

Eine große Gestalt sprang bei ihrem Eintritt auf. Sie wich vor ihr zurück wie vor einem Geist.

Rudolf Overberg kam nahe zu ihr.

„Erika," sagte er weich und einfach. „Ich weiß alles ... ich habe hier auf Sie gewartet ... ich wollte Sie jetzt nicht allein lassen ..."

„Nicht sprechen," sagte er ernst, als sie jetzt mühsam die Lippen bewegte.

„Genner hat mich unterrichtet ... ich fragte auf der Polizei nach ..."

Er legte ihr den Arm um die schmalen Schultern, nahm ihr Mantel und Hut ab und strich das verwirrte Haar aus ihrer Stirn.

„Ich werde jetzt bei Ihnen bleiben, Erika, darf ich?"

Erika sah den Mann mit großen Augen an. Es war, als begriffe sie nicht.

„Nicht denken, jetzt," sagte der Mann ernst. „Ruhen, schlafen ..."

Als sei es selbstverständlich, hob er die leichte Gestalt hoch und legte sie behutsam auf die Chaiselongue des Zimmers nieder, holte eine Decke und umhüllte sie sorgsam.

Erika fragte nicht mehr, ihr schmales Gesicht zuckte heftig, die großen Augen starrten trübe zur Decke.

Dann sah sie in das gütige, besorgte Gesicht des Mannes. Zum ersten Mal in diesen letzten schweren Stunden zog etwas wie Ruhe in ihr gequältes Herz ein. Sie faßte dankbar die Hand des Mannes, der neben ihr saß und wartete.

„Danke," sagte sie heiser. Einen Augenblick blieb es still. Dann bewegte sie wieder leise die Lippen.

„Robert ist tot ..." sagte sie tonlos ... Tot." Langsam quollen die Tränen über die blassen Wangen, die ersten erlösenden, friedlichen Tränen nach Stunden der Bitterkeit und Verzweiflung. — Overberg ließ sie ruhig weinen. Er sprach nicht ... erschüttert sah er immer wieder das blasse Mädchengesicht, strich behutsam über ihre Hand.

„Ich bin bei Ihnen, Erika", sagte er ernst. „Ich wohne auch hier, gleich nebenan ... ich wache, Erika ... wenn Sie mich brauchen sollten!"

Er strich leise und zärtlich über die blassen Wangen.

„Gute Nacht ... Erika ..."

Ein leises, scheues „Danke" antwortete ihm.

29. Kapitel.

Der strenge Duft von Oleander und Lorbeer wehte noch einmal zu Erika herüber. Liebkosend glitt ihre Hand über die schneeweißen Rosen, die sie dem Bruder gebracht hatte, und die sich leuchtend vom Gewirr der dunklen Kränze abhoben. In einiger Entfernung standen Overberg und Genner.

Sie hatten Erika bei der Ueberführung des Bruders geholfen, nun ruhte er neben den Eltern.

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Overberg erstaunt. „Sie wollen Fräulein Hellmann gleich in die Arbeit einspannen ... aber das ist doch unmöglich!"

„Unmöglich? Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Overberg, Arbeit und nochmals Arbeit ist für das Menschenkind da drüben jetzt das Allerbeste."

„Aber ich wollte ..."

„Ich weiß, was Sie wollen, Herr Overberg. Sie hätten Erika jetzt gern in Watte gepackt, sie meinetwegen in irgendein Sanatorium gesteckt, wo sie Zeit und Gelegenheit genug hätte, ihrem Kummer immer weiter nachzuhängen. Nein, nein, daraus wird nichts! Erika hat sofort eingewilligt, als ich ihr vorschlug, sogleich die Arbeit bei mir aufzunehmen. Sie ist jung und gesund, die furchtbare Katastrophe, die sie durchgemacht hat, muß sie in der Arbeit vergessen, das ist das einzige Mittel, das ihr am besten und schnellsten darüber hinweghilft ..."

Overberg nickte schwer.

„Vielleicht haben Sie recht. Auch ich wollte ihr manches sagen."

(Schluß folgt.)

auf dem Katheder. Durch kerzengerade Haltung, herausgedrückte Hemdbrust und schmetternden Fanfarenton versuchte ich, Sicherheit und Gewandtheit vorzutäuschen. Noch immer im Bann der alten Römer, begann ich wie ein Tragödienheld also zu deklamieren:

„Nicht wie Alexander der Große von der Hand trunkener Untergebener, nicht wie Cäsar unter dem Dolche von Meuchelmörder, nicht wie Hannibal durch Selbstmord, um der Auslieferung an die Feinde zu entgehen, nicht wie Nero in gerechter Strafe für ein sittenloses und ausschweifendes Leben, nein, wie ein guter Hirte inmitten seiner Schafe, so ist unser hochverehrter Herr Professor heute nacht plötzlich sanft entschlafen. Denn er war unser!"

Losender Beifall unterbrach den Strom meiner Rede. Ich verschluckte, was ich noch auf dem Herzen hatte, und beschwor nur noch die drei Richter der Unterwelt, dem Schatten des Entseelten gnädig zu sein, klappte rechtwinklich zusammen und überließ das Rednerpult dem Nächsten.

Die weiteren rednerischen Ergüsse habe ich natürlich nicht mehr so im Gedächtnis wie mein eigenes Meisterstück. Mit innigem Vergnügen aber entsinne ich mich verschiedener köstlicher Entgleisungen und Zwischenfälle.

Dem langen Dowitz war die tückische Halsbinde bis unter das linke Ohr gerutscht. Mit todernstem Gesicht, verschleierter Stimme und mit ausholenden Armbewegungen hielt der also Entstellte eine tief ergreifende Predigt. Die Wirkung war erschütternd. Kopfschüttelnd schlich Dowitz, der die Ursache der allgemeinen Heiterkeit nicht ahnte, zu seinem Platz zurück.

Der Dicke Wackelday litt an Stimmbruch und erhöhte so — eigentlich auf unlautere Weise — die Wirkung seiner Rede, denn jedes Ueberschlagen seiner Stimme klang wie ein Schluchzen der Ergriffenheit.

Den Vogel aber schoß ein Jüngling ab, dessen Namen ich nicht verraten darf. Er ist heute ein berühmter lyrischer Dichter, mit dem ich mich nicht verfeinden will. Was ein Häkchen werden will — dichtet beizeiten. Also hatte er als einziger der ganzen Klasse seine Grabrede in Verse gebracht. Als letzter Wettredner betrat er in ruhiger Würde ohne Konzept und Aufregung das Pult, strich mit edler Handbewegung die Locke aus der Stirn, versenkte stimmungsvoll die Hände in die Jackentaschen, blickte weltentrückt zur Zimmerdecke empor und begann:

„So leb' denn wohl, du treuer Freund und Lehrer!

„Du altes Haus", vollendete Pieper, wehmütig nickend.

Der Dichter schüttelte abwehrend das Haupt und begann von neuem:

„So leb' denn wohl, du treuer Freund und Lehrer!
Du warst uns Führer stets und Wissensmehrer,
Lang war dein — — —."

Peinliche Stille. Gern hätte ich geholfen, wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte, was an dem braven Pieper lang gewesen sein sollte. Einen Bart trug er nicht, und als alter Junggeselle war er zwar in Ehren dick, aber nicht lang geworden.

„Lang war dein — —." Erneutes Stocken. Da erhob der Dichter wie absichtslos den rechten Arm, betrachtete nachdenklich sein Sparröllchen und fand dort glücklich, was er suchte.

„Lang war dein Wirken in der Oberprima,
Ein so verehrter Meister war noch nie da!"

Indianergeheul umtoste den gottbegnadeten Sänger. Einstimmig wurde er zum Marc Anton ausgerufen.

Viel haben wir in jener Stunde gelernt, zumeist allerdings, wie man es nicht machen soll. Nie aber werde ich das ernste Wort vergessen, mit dem der lebenserfahrene Pieper den denkwürdigen Unterricht schloß: „Das eine, meine lieben jungen Freunde, prägt euch für immer ein: Lange Grabreden sind eitel Geschwätz. Wem das Herz blutet, dessen Lippe schweigt. Wahre Trauer ist stumm!"

Shackleton bricht auf!

Das nördlichste und das südlichste Haus der Welt

Von Werner Mürtz

Auf dem Hafenplatz der kleinen Fischerstadt Gudhjem auf Bornholm, gegenüber den Heringsräuchereien und Fischerhäusern, werden zurzeit zwei ungewöhnliche Häuser erbaut. Baumeister ist Viggo Petersen, und wenn man hört, wozu die beiden Holzhäuser dienen sollen, staunt man. Das eine soll nämlich als nördlichstes und das andere als südlichstes Haus der Welt dienen!

Dasjenige, das unweit vom Nordpol liegen soll, ist bereits so gut wie fertig. Die Expedition, die es mitnehmen will, startet unter der Leitung von Edward Shackleton, einem Sohn des berühmten Südpolforschers gleichen Namens. Der Sohn hat sich allerdings den Nordpol herausgesucht. Die Expedition wird sechs Mann stark sein und will zwei Jahre in diesem Haus wohnen, das an der nördlichsten Spitze der Welt stehen soll oder genauer ausgedrückt auf dem Ellismere-Land, am 83. Breitengrad, Nordamerikas nördlichstem Punkt. Dieses Haus, das äußerst praktisch eingerichtet und nach allen Gesichtspunkten moderner Forschung in den Eiszonen erbaut ist, wird nach der endgültigen Fertigstellung in Gudhjem zusammengepackt, nach Liverpol verschickt und dort auf den Expeditionsdampfer umgeladen.

Das zweite Haus wurde in Auftrag gegeben von einer Südpol-Expedition, die unter Leitung des englischen Wissenschaftlers Rymell steht. Diese Expedition wird 11 Mann stark und will drei Jahre in dem Holzhaus zubringen. Man stellt es auf dem Graham-Land auf, so daß es wirklich als das südlichste Haus der Welt bezeichnet werden darf. Im Gegensatz zum nördlichen bekommt es aber einen Flugzeugschuppen angebaut, da die Rymell-Expedition eine Flugmaschine mitführt.

Viggo Petersen schickt dieses Haus mit dem Frachtdampfer nach den Falklands-Inseln, wo es auf das dort wartende Expeditionsschiff umgeladen wird. Eine ganze Reihe Wissenschaftler sind nach Bornholm gekommen, um sich diese merkwürdigen beiden Häuser auf ihre Zweckmäßigkeit anzusehen, u. a. Ejnar Mikkelsen, der berühmte dänische Polarforscher, und August in Cortauld, der sich als englischer Grönlandreisender einen Namen errungen hat.

Auch das dänische Königspaar gehörte zu den Besuchern und Bewunderern. Nach Ansicht des Baumeisters Viggo Petersen ist nicht das Zusammenstellen der einzelnen Teile das schwierigste, sondern die Schaffung eines geeigneten Fundaments, aber über diesen Punkt scheint bei den Expeditionsteilnehmern Optimismus zu herrschen. Petersen hat bereits früher schon Hundeschlitten für andere Polarexpeditionen, besonders französische, erbaut. Unendlich viele Touristen auf Bornholm sind nach Gudhjem gepilgert, um das Ereignis zu besichtigen.

„Gestatten Sie, Christian ..."

König Christian X von Dänemark ist dafür bekannt, daß er ein offenes Wort vertragen kann, über die Schwächen seiner Mitmenschen hinwegsieht und sich gern mit jedermann unterhält. Wenn er zu Fuß in die Stadt geht — und das kommt oft vor — um einzukaufen, „klönt" er mit den Verkäufern, spricht kleine Kinder an, unterhält sich mit den Zeitungsfrauen oder borgt sich von irgend jemandem ein Fahrrad, um nach Hause zu fahren, weil ihm der Weg plötzlich zu lang wird. Munter sieht man dann den König — der nebenbei bemerkt der längste Soldat seiner eigenen Armee ist — auf dem Tretomobil durch die Straßen sausen. Jedermann grüßt, und der König grüßt wieder. So stehen sich Herrscher und Volk in Dänemark gegenüber. Kürzlich begab sich der König nun in eine kleine Stadt auf der Insel Fünen, in der ein Erinnerungshaus an einen verstorbenen Dichter eingeweiht wurde. Nun ist es ja in der Regel so, daß die anderen dem König vorgestellt werden, aber in diesem idyllischen Nest war es nun einmal Sitte, daß immer der Ankommende den Ansässigen vorgestellt wurde, ganz gleich, welchen Rang er hatte. Genau so handhabte es der dicke Bürgermeister hier. Er nahm König Christian beim Aermel, schritt die Front der wartenden Bürger auf dem Bahnsteig mit ihm ab und stellte folgendermaßen vor: „Das ist Seine Majestät, der König — dies ist der Kaufmann Hansen. — Das ist Seine Majestät, der König — dies ist der Schiffer Petersen . . ." So ging das immer weiter, bis der König dem Bürgermeister auf die Schulter klopfte und ihm ins Ohr flüsternd: „Hören Sie, lieber Bürgermeister, ich glaube, der Rest kennt mich nun so langsam, aber falls Sie ganz sicher gehen wollen . . ." — und damit trat er vor die Front der Bürger, verbeugte sich und sagte: „Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle — König Christian von Dänemark!" Brausender Jubel und stürmisches Lachen stiegen zum Himmel, und der König hatte wieder einmal mit einem Schlage die Herzen seiner Bürger erobert.

Unterhaltungsbeilage

Liebe in Gefahr

Roman von f. f. Braun

17

„Das ist alles, was übrigblieb", sagte er düster. Die Mörder müssen wohl vor diesem Bild erschauern, wenn sie noch Menschen sind.

Er sah sie an, während er diese Worte sprach. Er bemerkte das Zucken, das ihre Schultern schüttelte. „Erkennen Sie ihn noch?"

Elisabeth nickte. Ihre Kehle war zugeschnürt, aber sie schluckte und brachte ein viel zu lautes „Ja" heraus. Habedank wartete. Da wandte sie sich als erste ab und ging den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Er sprach kein Wort mehr mit ihr. Das Auto hatte vor der Tür gewartet. Sie stieg ein und sah sich nicht nach ihm um.

Habedank ging mißmutig wieder auf sein Zimmer. Der Oberinspektor steckte den Kopf herein. „Nun?"

„Nichts", gestand Habedank, „Sie ist uns über."

„Ach was", rief der Oberinspektor, „sie wird mit der ganzen Sache nichts zu tun haben. Sie hat uns die Wahrheit gesagt."

Er wußte selber nicht genau, ob er das glaubte oder ob es nur sein Wunsch war, daß es so sein möchte. „Sie ist vermutlich die einzige, die uns nicht beschwindelt hat."

Habedank ließ die Frage offen. Er war nicht in der Stimmung, einen Disput zu entfachen. Herr von Neumuth, immer nur den Kopf im Zimmer, mit dem Körper auf dem Korridor, fuhr fort: „Wir hätten den Amerikaner in Haft nehmen sollen. Er weiß natürlich mehr, als er uns auftischt. Was hat er die beiden Tage in Hamburg gemacht"

„Dann müssen Sie auch den Direktor Margus in Haft nehmen. Er ist zwischen sieben und acht Uhr auf der Straße herumgelaufen. Ferner wäre da Georgina Freddy, die für die Stunde, als der Mord geschah, kein rechtes Alibi nachweisen kann. Ganz abgesehen von dem Arbeitslosen Emil Munkel, den wir frühstückend im Flur des Handerschen Hauses festnahmen und der in der Mordnacht auf einer Bank im Park kampiert haben will."

Herr von Neumuth, im Innern mit seinem Inspektor ganz einer Meinung, stieß einen Zischlaut aus, wie ihn gereizte Schwäne herausbringen. Dann knallte er ganz abrupt die Tür zu.

Habedank hatte sicherlich recht. Aber das war ja gerade das Empörende! Man kam nicht weiter. Was nützte die Auffindung der Leiche Handers. Habedank hatte danach gejammert. Nun lag der tote Otto Hander im Keller des Stadthauses, war leider ganz tot und sagte nichts mehr aus. Der Oberinspektor grollte mit sich selber, mit Habedank, mit seinem Schicksal, das ihn in dieser Mordsache so gar keine Fingerzeige finden ließ. Er lief rund um seinen Schreibtisch, eine verzweifelte Landpartie.

Habedank saß in seinem Zimmer, horchte dem Klang der sich entfernenden Schritte nach und seine Stimmung war dem Tiefpunkt derjenigen Neumuths nicht fern. Sein Gesicht war in die Länge gezogen.

Verhaften, dachte er, einsperren Wie einfach, und wie völlig zwecklos! — Er konnte nicht ahnen, daß es in einem Falle doch sehr zweckdienlich gewesen wäre, eine Verhaftung vorzunehmen, und daß der Oberinspektor, obgleich selber genau so ohne Vorwissen, doch den Namen des Mannes genannt hatte, den festzunehmen es gegolten hätte. Mr. Edward Garninas Schicksal hätte einen anderen Verlauf genommen, wäre der Verdacht gegen ihn nur ein bißchen stärker und besser begründet gewesen.

An diesem Abend und in dieser Nacht geschah gar nichts mehr, was mit dem Fall Hander in Verbindung stehen konnte.

Aber dann setzten die Geschehnisse überallartig am anderen Vormittag ein und warfen jede Theorie einfach über den Haufen.

Die beiden Beamten befanden sich im Stadthaus. Sie saßen sich gegenüber. Die Sonne schien vor dem Fenster und es versprach warm zu werden.

Herr von Neumuth transpierierte jetzt schon. Er horchte eben den tiefen Schlägen des Michaelisturmes nach. „Zehn . . . elf . . .", zählte er und dachte nicht daran, daß er es einfacher hätte haben können, die Zeit festzustellen. An der gegenüberliegenden Wand tickte eine Uhr.

Da schlug das Telephon an. Nicht jenes der Querverbindung im Hause, sondern der Apparat der Postleitung. Habedank saß dem Gerät am nächsten und hob den Hörer aus der Gabel. „Inspektor Habedank", meldete er sich.

Die andere Stimme sprang ihn laut an. „Hallo, Sie selber, Inspektor, das ist gut. Hier spricht Edward Garning."

„Nun, Herr Garning, was haben Sie mir zu sagen?" Der Inspektor schob Herrn von Neumuth die angeschlossene Muschel zum Mithören hin. Sie warfen sich einen Blick zu. Was konnte der Amerikaner wollen?

„Ich muß Ihnen etwas sagen, Herr Inspektor." Garning schien sehr erregt, er war kaum zu verstehen, seine Atemzüge pfiffen laut dazwischen. „Ich glaube, wir haben den Mörder."

„Den Mörder? Erzählen Sie schnell, was Sie wissen!"

„Ja, gewiß, deshalb rufe ich an. Bin hier in einem Automaten an der Reeperbahn. Also denken Sie sich, ich war vorhin vor Otto Handers Haus, dachte mir so allerhand, die öffnete Frau Kupferrot die Flurtür; sie hatte mich wohl gesehen und fragte, ob ich hinein wolle. Ich dankte, aber der Hund, dieser kleine, schwarze Dackel, Sie kennen ihn . . ."

„Ja, natürlich, nur weiter."

„Der Hund sprang in den Garten und wollte nicht in das Haus zurück. Er lief mir nach. Nun, ich nahm ihn mit. Er ist jetzt hier neben mir." Garning sprach nicht weiter. Er kam nicht mehr dazu. Im Telephon war deutlich zu hören, wie ein Schuß krachte, und kurz danach noch ein zweiter. Metall klirrte an Metall. Ein dumpfer Fall ward hörbar.

Dann war es still. Die beiden Beamten lauschten. Sie sahen sich erschrocken an.

„Erschossen?" flüsterte der Oberinspektor. Habedank versagte die Sprache. Sie warteten am Apparat. Wenn Garning wirklich in einem Straßenautomaten telephoniert hatte, mußten die Schüsse von Vorübergehenden gehört worden sein. Vielleicht kam bald Polizei . . .

„Er sei auf der Reeperbahn, sagte Garning. Sollen wir eine Streife schicken?"

„Warten Sie. Da sind schon Menschen. Ich höre Stimmen. Jetzt nimmt jemand in der Zelle den Hörer auf."

„Hallo, was ist dort geschehen?"

„Wer ist dort am Apparat?" erkundigte sich eine tiefe Mannerstimme.

„Hier ist die Kriminalpolizei. Wir sind angerufen worden."

Der Mann am anderen Ende des Drahtes sagte: „Hier spricht Unterwachtmeister Lüders von der Davidwache. Der

Mann, der Sie angerufen hatte, ist soeben in der Telephonzelle erschossen worden."

„Hat man den Täter gefaßt?"

„Nein. die Schüsse sind durch die Glaswand abgegeben worden. Den Schützen hat niemand gesehen."

„Es fielen zwei Schüsse?" Frage und Antwort lösten sich ab.

„Der zweite Schuß galt dem Hund des Mannes."

„Tot?"

„Beide tot."

„Um welche Telephonzelle handelt es sich?"

„Reeperbahn, Ecke Millerntor."

„Bleiben Sie dort, Wachtmeister", sagte Inspektor Habedank, „ich bin in wenigen Augenblicken bei Ihnen."

Er hängte an. Seine Hand bebte, er verfehlte die Gabel. „Das ist stark."

„Ich komme mit Ihnen." — Mehr sprachen sie nicht. Das Auto jagte durch die Straßen. Sie überfuhren die Lichtzeichen, wo auch immer sie ein Halt boten. Ein Verkehrsschutzmann schrieb sich die Nummer auf. Aber die Meldung würde morgen früh erledigt werden mit dem Stempelvermerk: Kriminalpolizei dienstlich unterwegs. Am Millerntor wies ihnen eine Menschenansammlung den Weg.

Die blaue Zelle mit den Glaswänden war abgesperrt. Habedank und der Oberinspektor schufen sich Bahn. Die uniformierten Beamten versuchten die Menge zum Weitergehen zu veranlassen.

Habedank kniete bei dem Toten nieder. „Kopfschuß." Herr von Neumuth nickte, er sah das Blut an der Schläfe Garnings. An der Erde lag der Dackel, auch mit einem Schuß durch den Kopf, der ihn sofort getötet haben mußte.

Habedank richtete sich auf. „Begreifen Sie das?" Er wischte sich mit seinem Taschentuch das Gesicht ab. „Garning telephoniert uns, er habe den Mörder — welchen Mörder? — in der gleichen Minute wird er erschossen. Nicht genug damit, knallt ein Unbekannter auch den Hund ab."

Der Oberinspektor deutete auf die Scheibe der linken Wand. Sie wies zwei Kugellöcher auf und war gesprungen, saß aber noch fest im Rahmen. „Der Mörder hat dort draußen gestanden. Er befand sich aber nicht sehr nahe bei der Zelle, das beweisen die Einschußstellen!"

Sie traten auf die Straße. Die Telephonzelle war dicht am Rand des Bürgersteigs gebaut.

„Er wird nicht mitten auf dem Fahrdamm gestanden haben", sagte Habedank. „Wahrscheinlich hat er von jenseits der Straße gefeuert. Die Straße ist etliche Meter breit. Garning stand in der Kabine. Seine Figur war natürlich gut zu erkennen, aber die Schüsse bleiben doch bemerkenswert. Der Mörder muß ein sehr sicherer Schütze sein."

„Warum er wohl den Hund getötet hat?"

„Ich glaube, wir haben den Mörder", telephonierte Garning. Also hat er jemand gesehen. Daß er den Mörder Otto Handers meinte, scheint gewiß. Er fing ja auch von seinem Besuch vor dem Haus in der Siriusstraße an." Der Oberinspektor sprach seine Gedanken aus. Er fuhr fort: „Vielleicht, da Garning den Hund so ausdrücklich erwähnte, hat der Dackel ihm eine Spur gewiesen? Demnach wäre der Mörder Handers ein Bekannter des Ermordeten gewesen, den der Hund kannte und vielleicht freudig ansprang? Aber woher kam Garning die Vermutung, daß jener der Mörder sei? Sah man es dem Mann an? Garning kannte Handers Freunde in Deutschland gar nicht."

„Sie reden immer von einem Mann, Herr von Neumuth. Es kann auch eine Frau gewesen sein."

„Eine Kunstschützin dann aber nur!"

Habedank zuckte die Achseln. „Lassen Sie uns also Ihren Gedankengang zu Ende verfolgen", bat er. „Der Mörder Handers, wenn er es also war, sah sich erkannt. Er tötete den Mann, der ihn verraten konnte und wollte. Er tat das sofort. Also wußte er, wie genau er erkannt worden war."

Sie sahen sich an. „Sehr sonderbar und beinahe unfaßlich."

„Die Lage ist demnach so, daß der Mörder Otto Handers nun auch Edward Garnings Mörder geworden ist."

Herr von Neumuth knirschte: „Und wir wissen nichts über ihn!"

„Wir wissen nicht? O doch, er ist ein vorzüglicher Schütze und körperlich ein starker Mann, denn er vermochte den schweren Otto Hander durch den Garten bis an den Kanal zu tragen."

„Also doch ein Mann!"

„Je mehr ich nachdenke, desto wahrscheinlicher erscheint mir das allerdings auch." Habedank räumte gern ein, daß der Oberinspektor mit seiner Behauptung recht habe. Er wußte, Rechthaben ist der relativste aller Begriffe.

Sie baten im Stadthaus gemeinschaftlich den Doktor Engram, ihnen die Kugel aus dem Körper des toten Amerikaners zu beschaffen. Doktor Engram versprach es ihnen. Er brachte im Verlauf des Tages dann beide Kugeln; auch die, der der kleine Hund erlegen war, hatte sich finden lassen. Habedank untersuchte sie. „Es sind Kugeln gleichen Kalibers", sagte er, „sie sind offenbar aus derselben Selbstladepistole abgefeuert worden. Aber es ist keine deutsche Waffe, die der Täter benutzt hat."

Der Oberinspektor sah sich die Geschosse an. Dann schickte er sie an einen Waffenspezialisten und sie bekamen den Bescheid, daß es sich um eine 8-mm-Selbstladepistole gehandelt habe, die in Deutschland nicht hergestellt werde, sondern nordamerikanisches Fabrikat sei.

„Dann ist wohl auch die Munition in Deutschland nicht zu beschaffen?" fragte Habedank.

„Ich halte das für ausgeschlossen. Fast sämtliche europäischen Handfeuerwaffen sind auf das Kaliber 7,65 mm festgelegt" antwortete der Waffenhändler und Sachverständige. Sie verabschiedeten ihn dankend.

Als sich die Tür hinter dem Mann geschlossen hatte, sagte Habedank, und dem Oberinspektor wollte scheinen, sein Inspektor sei zum ersten Male wirklich erregt, er hatte rote Flecke auf den Backenknochen: „Wir wissen noch etwas mehr von dem Mörder Garnings, Herr von Neumuth", und er spannte seinen Freund nicht auf die Folter, er reckte sich: „Es hat mich zwei Nächte nicht schlafen lassen, ich wollte herausbekommen, was die Person, die an jenem Abend Frau Kupferrot aus dem Haus in der Siriusstraße entfernte, um einbrechen zu können, in Otto Handers Schreibtischschublade gesucht und gefunden hatte. Jetzt kann ich es Ihnen sagen. Das Kästchen, das verschwunden ist, enthielt Munition zu jener Selbstladepistole, mit der heute Edward Garning erschossen wurde!"

Der Oberinspektor faßte sich mit seinen beiden Händen an die Schläfen. „Habedank, wenn das stimmen würde . . . Weiter!"

Der Inspektor sank wieder in sich zusammen. „Weiter weiß ich leider auch nichts", bekannte er. „Nur das scheint gewiß: Garnings Mörder muß Otto Hander sehr gut gekannt haben, er muß zumindest gewußt haben, daß Hander Munition zu jener hier ungebräuchlichen Waffe besessen hat. Er wird sogar gewußt haben, wo Hander das Kästchen aufzubewahren pflegte."

Der Oberinspektor sagte: „Otto Hander kam aus Amerika. Daß er diese Waffe besaß, ist nicht weiter verwunderlich. Vielleicht findet sie sich noch irgendwo im Hause Siriusstraße 18. Es gilt für uns, herauszufinden, wer von der Existenz dieser Waffe wußte. Ein Bekannter aus USA, der dieselbe Pistole besaß, ein guter Freund, dem er die Waffe schenkte und dem er nur vergaß, die Patronen dazu zu geben?"

„Otto Hander soll keine guten Freunde gehabt haben."

„Die Waffe ist jedenfalls amerikanischen Ursprungs. Das scheint mir ein Hinweis auf den Mörder."

„Nordamerika hat 120 Millionen Einwohner."

„Die wir keinesmegs alle in Verdacht zu haben brauchen, denn die 120 Millionen waren ja heute nicht in Hamburg!" Der Oberinspektor sagte es gereizt.

Habedank schwieg. „Ich will gern alle in Hamburg gemeldeten Amerikaner beobachten lassen", sagte er gefällig.

„Unsinn!" wehrte Herr von Neumuth ab, aber er lächelte Habedank absichtsvoll an. Und plötzlich sagte er ganz ehrlich: „Die Gschichte geht allmählich an die Nerven, nicht wahr?"

„Ja", antwortete der Inspektor leise, als schäme er sich. Und dann sagte er etwas, das scheinbar ganz sinnlos klang: „Auch ein Haar wirft seinen Schatten."

Am Nachmittag kam Herr von Neumuth wieder in des Inspektors Zimmer. Sein Gesicht war erhellt. „Wissen Sie, was ich tun werde?"

Habedank sah ihn mit hochgezogenen Brauen an. „Nun?" machte er ermunternd.

„Ich werde Herrn Leopold Herlich und seine Dame Draga für unseren Fall interessieren."

Habedank blieb der Atem weg, so erschrak er. „Den Hellseher wollen Sie aufsuchen?" stieß er dann heraus, „glauben Sie an so etwas?"

„Nein. Aber der Mann soll gut sein und Erfolge zu verzeichnen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Kröm macht Geschäfte

Heitere Skizze von G. Renker

Frau Cäcilie Waschnig sitzt in ihrem Laden und strickt an einem Strumpf. Es ist für Geschäftsreisende nicht empfehlenswert, einen Laden zu betreten, dessen Inhaberin Strümpfe strickt. Das bedeutet auf flauen Geschäftsgang, und Balduin Kröm weiß das ganz genau. Er ist Menschenkenner und versteht es, aus kleinen Anzeichen zu beurteilen, ob der Handelsverkehr heute üppig oder spärlich war.

Schlechte Psychologen unter den Geschäftsreisenden versuchen in diesem Falle, die flaue Stimmung durch erhöhten Wortschwall auszugleichen, und das ist so ziemlich das Ungeschickteste, was sie tun können. Denn der Kaufmann denkt sehr folgerichtig: „Warum soll ich dir etwas abkaufen, wenn mir niemand was abkauft?" Und die Sache endet zumeist mit einem moralischen Hinausschmiß des Allzueifrigen. Ist ein stämmiger Hausknecht da, dann kann das Moralische sogar recht handgreifliche Gestalt annehmen.

Balduin Kröm weiß das alles. Er betritt also den Laden, darin die Witwe Cäcilie Waschnig Weißwaren, Handtücher, Hemden, Unterhöslein und andere nette Sachen verkauft. Der Strickstrumpf ist sehr lang gediehen, und dem entspricht die Länge des Gesichtes von Frau Waschnig, da sich Kröm statt als Kunde als Vertreter der Leinenweiberei A. G. Wimmern in der Hauptstadt vorstellt.

Frau Waschnig macht mit der Hand einen müden Winker, in dem die ganze Trostlosigkeit der Geschäftslage enthalten ist. Kröm aber, statt loszuschnattern und zu behaupten, daß binnen acht Tagen ein wahrer Sturm auf Weißwaren einsetzen würde, stellt sein Köfferlein statt auf den Ladentisch auf einen Stuhl und sagt bedauernd: „Ja, so, ich verstehe. Nun, da will ich Sie nicht weiter belästigen, verehrte Frau Waschnig. Wir haben ja die gleichen Sorgen und wollen uns das Leben nicht noch schwerer machen."

Frau Waschnig, deren Züge in eisiger Ablehnung erstarrt sind, blickt überrascht auf. Ein solcher Geschäftsreisender, der sofort die Segel streicht, ist ihr noch nicht vorgekommen. Sie findet, daß Kröm ein sehr netter, hübscher Mann sei mit einem fröhlichen, offenen Gesicht. Sie ist aber genug Geschäftsfrau, um sich gleichzeitig zu sagen, daß Kröm zum Handelsreisenden wenig passe, wenn er so ohne weiteres auch nur den Versuch aufgibt, etwas anzubringen. Das tut ihr leid um diesen außerordentlich freundlichen jungen Mann.

Der spricht kein Wort mehr von den Mustern, die er im Koffer hat, sondern fragt, ob ihm Frau Waschnig nicht einen billigen guten Gasthof empfehlen könne, denn er habe heute keinen Anschluß mehr und müsse im Städtchen übernachten. Da gibt ihm Frau Waschnig gerne Auskunft, nennt die „Goldene Gans" als besonders preiswert, weil der Besitzer ja ihr Vetter ist. Doch das braucht Herr Kröm nicht zu wissen.

Der ist über die Aussicht auf die unvergleichliche goldene Gänseküche sehr erfreut und erzählt ein lustig-ärgerliches Abenteuer in einem Gasthof einer anderen Stadt, wo er keine so wertvolle Empfehlung gehabt habe.

So plaudern sie unversehens, und das ist Frau Waschnig viel lieber als der Strickstrumpf. Endlich aber meint Kröm, er wolle nun nicht länger lästig fallen — vielleicht ein ander Mal — und vielen Dank auch.

Er nimmt das Köfferlein und will gehen. An der Tür aber stößt er fast mit einem etwas ruppig aussehenden Mann zusammen, der ziemlich nach Branntwein riecht, ein wenig wackelnd zum Ladentisch geht und eine Münze hinhaut, daß es klappert. „Ich möcht 'n Halbdutzend feinste Zigarren."

Frau Waschnig blickt entsetzt auf und erklärt, wie natürlich, daß hier ein Weißwarengeschäft sei und kein Zigarrenladen.

Der allzu Fröhliche aber gröhlt: „Dat is'n Jeschäft, und im Jeschäft kann ik Zigarren haben, wenn ik will, for mein jutes Jeld."

Frau Waschnig beginnt zu keifen und spricht von der Polizei. Der wilde Mann aber verstellt ihr die Tür und verlangt mit der ganzen Urteilslosigkeit des Betrunkenen Zigarren, und wenn er die nicht kriege, dann haue er die ganze Bude krumm und klein. — „Vastehn'se, Sie kümmerliche Kaktuswurzel?"

Eben will Frau Waschnig ein Zetergeschrei erheben, da tritt der brave Balduin Kröm in Tätigkeit. Mit tiefem Brustton männlicher Urkraft erklärt er dem Zigarrenfanatiker, daß dieser ein besoffener Hornochse sei und machen solle, daß er rauskomme, widrigenfalls . . . außerdem gehöre er, Balduin Kröm, als Aktivmitglied dem Boxklub „Eiserne Faust" an.

Der Betrunkene ist sichtlich kleinlaut geworden, und wie ihn Kröm nun am Kragen packt und zur Tür hinausschiebt, leistet er keinen Widerstand, sondern verschwindet schleunigst.

„So, das wäre geschafft!" meint Kröm und nimmt neuerdings seinen Koffer auf. „Ja, so 'ne alleinstehende Frau hat es schwer. Ein Glück, daß ich zufällig hier war. Guten Tag auch, Frau Waschnig!"

Das ist nun für die aus großer Angst befreite Frau sehr schwierig. Der Mann hat ihr doch aus einer schweren Verlegenheit geholfen, mit einem dünnen Dank kann man ihn nicht ziehen lassen. Und wenn sie's genau bedenkt: Tischtücher wollte sie schon bestellen, allerdings bei Mücke und Sohn, wo schon ihr Seliger die Waren bezog. Aber irgendwie muß sie sich Kröm doch erkenntlich erweisen.

So kommt es, daß der tapfere Balduin, der in Wahrheit vom Boxsport soviel versteht wie ein Laubfrosch vom Geigenspielen, seinen Musterkoffer öffnet und notiert — notiert —.

Mit einer fetten Bestellung verläßt er den Laden und trifft dann drüben in der Gartenanlage seinen Freund Max Büttner. „Ausgezeichnet hat's geklappt!" sagt er und zeigt sein Buch. „Jetzt gehen wir zu Karl Hannemanns Nachfolger — das ist nämlich das in Ehren ergraute Fräulein Hannemann. Aber mach keinen solchen Krach, Max! Sonst kommt wirklich mal ein Polizist rein, und das wäre doch dumm."

Abends verlassen sie die Stätte ihrer Wirksamkeit, und der Wirt zur „Goldenen Gans" teilt seiner Base mit, daß der von ihr angesagte nette Herr leider nicht gekommen sei. Ebenso wenig hat das „Schwarze Roß, das Herrn Kröm von Fräulein Hannemann empfohlen worden war, den Gast begrüßen können.

Aber man tröstet sich damit, daß der hilfsbereite Herr vielleicht doch noch den Zug erreicht hat. Und da die später eintreffende Ware wirklich gut ist, freut man sich auf den nächsten Besuch Kröms. Allerdings wird Freund Büttner hier nicht mehr auftreten — das würde doch auffallen. Aber es gibt ja so viele Städte und Dörfer und darin Weißwarengeschäfte, die von alleinstehenden Frauen geführt werden.

Der gute Hirte

Eine heitere Erinnerung von Richard Brendel

In der neueren Erziehungskunst wird stark betont, daß der Lehrer seine Schüler nicht mit totem Wissensstoff überhäufen darf, den sie in kritiklosem Gehorsam hinzunehmen haben. Er soll sie zu selbstschöpferischen Menschen heranbilden. Eine Erfindung unserer Tage ist diese Forderung natürlich nicht. Tüchtige Schulmänner haben sie schon immer von selbst erfüllt.

Noch heute erinnere ich mich mit großer Freude meines guten alten Klassenlehrers Doktor Peter Pieper. Mit seinem köstlichen Humor, ohne den eine Erziehung der Jugend unmöglich ist, verstand er es glänzend, uns Oberprimanern überraschend vor die schwierigsten Aufgaben zu stellen.

Eines Tages lasen wir gerade die große Leichenrede Marc Antons in Shakespeares „Julius Caesar" und zerbrachen uns den Kopf über die psychologischen und rhetorischen Gründe ihrer gewaltigen Wirkung, als Pieper plötzlich sein Buch schloß und sagte:

„So, nun wollen wir einmal die alten Römer beiseite legen. Jeder von Ihnen wird jetzt eine kurze Grabrede auf — mich verfassen. Wir nehmen an, ich sei heute nacht verstorben. Wer die beste Grabrede zustande bringt, erhält den Ehrennamen „Marc Anton". Preisrichter ist die Klasse. Stimmenmehrheit entscheidet. Ich lasse 15 Minuten Zeit zur Ueberlegung, dann beginnt der Redekampf in der Reihenfolge des Klassenplatzes."

Verdammt! Als Primus — so etwas gab es damals noch — mußte ich zuerst dran glauben. Ein krampfhafter Versuch, mich in die erforderliche tiefe Trauerstimmung zu versetzen, fieberhaftes Grübeln, einige Satzbrocken auf ein Blatt Papier geworfen, ein paar beklommene Seufzer, ein letzter verzweifelter Blick auf meine Taschenuhr, — dann stand ich